

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

Der Vater würde es gewiß auch billigen, doch war keine Zeit gewesen, ihn davon zu benachrichtigen. Mit diesen Gründen hatte Louise anfänglich ihres Dahineilens mit Elsa sich getröstet, ihre immer stärker aufsteigenden Zweifel zu bekämpfen versucht. Doch letztere hatten endlich dennoch die Oberhand behalten. Gelobte sie dem Vater doch vor wenigen Augenblicken keine Heimlichkeiten mehr vor ihm zu haben und nun war sie dabei, etwas zu thun, dessen Folgen sie nicht ahnen konnte, das sie aber jetzt schon mit einer unerklärlichen und unsagbaren Angst erfüllte. Dem Vater gegenüber hatte sie ihr Wort nicht gehalten und das war Sünde. Dieser Gedanke war für das arme Kind bereits volle Gewißheit geworden. Dazu noch die Angst um das Leben des Bruders, des armen, so gut treublickenden Offiziers. O, es war mehr als genug, das unschuldige reine Herz des Mädchens, das bis jetzt so unruhig geschlagen, mit tödtlichem Weh zu erfüllen. Doch zu keinem Abschluß ihres Denkens vermochte sie zu gelangen, denn Elsa ließ ihr keine Ruhe dazu. Immerfort lustig plaudernd und tichernd, dann wieder die schrecklichsten Dinge der armen Schwester zuraunend, zog sie diese fort durch den Wald, den Bergabhang jenseits des Schloßberges hinab, wo durch einen Thaleinschnitt die Straße lief, welche in weiten Bogen auf den Karlsberg führte, und die der Herzog mit seinem Jagdgesolge kommen mußte.

Der Saum des Waldes, das Thal war endlich, nach einem Lauf von etwa einer halben Stunde erreicht. Nun hemmte Elsa vorsichtig ihren Schritt und spähte scharf in die Gegend hinaus, bevor sie es wagte, in's Freie zu treten. Eine tiefe Stille und Ruhe herrschte in dem grünen Grunde, wo ein kleines Bächlein ruhig floss, der Straße zur Seite und deren Windungen folgend. Wälder und Berge schienen das Thal ringsum einzuschließen, und vor dem athemlos horchenden Wäldchen stieg eine dunkle bewaldete Kuppe hoch

empor. Das war der Rabenberg, den man von der Höhe bei dem Louisenhof sehen konnte, und der das Ziel gewesen war, auf welches Elsa zugestrebte. Das geschmeidige braune Mädchen mit den scharfen, stets offenen Augen, sah Alles, wußte Alles, und hatte für jede Einwendung, jeden Zweifel der schüchternen Gefährtin der Gründe im Menge um sie aus dem Felde zu schlagen. In Wahrheit aber dachte Elsa an gar keinen Erfolg des unüberlegten abenteuerlichen Schrittes, den sie im Grunde nur unternommen und dem so mächtig erwachten Triebe nach Lust und Vergnügen zu genügen. Ebensovienig wie ihre Neigung zu Henry, mit dem Elsa aufgewachsen, eine tiefe und innige war, galt ihr die Gefahr in welcher der hübsche junge Offizier, der nach Henry's Aussage, sie liebte, schwebte. Alles dies waren nur Vorwände, wenn Elsa es auch im Augenblick noch nicht in bestimmter Weise erkannte und sich sagen konnte oder wollte. Bald aber mußte das Mädchen auch zu dieser Erkenntniß gelangen, jeder weitere unbesonnene Schritt brachte sie ihr näher. Ihre eigenste Natur machte sich eben geltend, und ihr mußte sie folgen, wohin es sie auch führen würde: zu aufregender, toller Lust — zum Verderben.

Nicht lange hatten die Mädchen in ihrem stillen Versteck am Saume des Waldes zu warten, nicht lange zu bangen und zu streiten, denn der Zufall war ihnen günstig. In der Ferne, zur Seite des Rabenberges, um den Thal und Straße in breiter Windung sich zogen, wurde Geräusch wie von Pferden und Wagen hörbar das rasch näher kam. Jetzt, im Augenblick der Entscheidung überkam beide eine gleiche Angst, die bei Elsa jedoch bald der früheren leden Lustigkeit weichen mußte, während sie die arme Louise immer mächtiger beherrschte, tödtliche Furcht und Schrecken in ihr wachriefen. Mit dem Instinkt der Schlaueit, welche Elsa sagte daß die zitternde weinende Schwester ihr nur hinderlich in ihrem

Vorhaben, sogar auch bei dem Vergnügen, welches sie sich von dem schönen Schauspiel versprochen, sein könne, zog sie Louise einige Schritte zurück in ein beengendes Gebüsch und raunte ihr zu, sich still und ruhig zu verhalten, während sie allein und für Alle handeln wolle. Dann sprang die kleine braune Heye wieder so weit als möglich vor und barg sich hinter dem Stamm einer mächtigen Buche, die scharf auf der Grenze des Waldes stand.

Schon kam es heran — dort um die Biegung des Rabenbergs erschienen, die bunt mit Federn gepuzten Läufer des Fürsten, dann die ersten Reiter des herzoglichen Jagdzeuges. Elsa mußte sich Gewalt anthun, um einen lauten Freuden-schrei zu unterdrücken, durfte sie sich doch am Ziel all' ihrer Bemühungen wähen. Den Herzog, seine Kavaliere, Damen und Jäger sollte sie sehen, und was sonst noch Alles zu dem großen und reichen Hofstaat gehörte, von dem sie hie und da wohl Einzelnes vernommen, auch aus der Ferne geschaut, doch dessen ganze wirkliche Pracht ihr bis jetzt fremd geblieben, den sie sich aber dafür in ihrer lebendigen, glühenden Einbildungskraft mit dem buntesten Gestalten und Farben bevölkert und ausgeschmückt.

Auf prächtigen Pferden, alle von einer gleichen hellbraunen Farbe, ritten die Jäger, welche mit den Läufern den Kopf des heutigen Jagdzeuges bildeten. Sie trugen grüne geschlossene Röcke mit Aufschlägen von schwarzem Sammt, auf denen die Litzen und Knöpfe nach Eins so golden blühten. Reiche Goldschnüren hingen in mehreren Schlingen von der linken Schulter nieder, und auf dem gepuderten, mit schwarz taffetem Haarbeutel versehene Köpfen, saß stolz der dreieckige, goldbordirte Hut, mit zierlicher grünweißer Bandschleife, deren Enden lustig im Abendwinde flatterten. Die enganliegenden Beinkleider staken in halbhoher, glänzend schwarzen Stiefeln. Es war ein hübscher Anblick, den wohl mehr als hundert Mann starken Jägertrupp an sich vorüberziehen zu lassen, und mußte er besonders auf Elsa einen herauschenden Eindruck machen, da das Mädchen Derartiges jetzt zum ersten Mal in nächster Nähe schauen durfte.

Waren die Jäger reich und schön gekleidet, nach prächtiger, bunter und glänzender erschienen die Hornbläser, welche jenen folgten. Wenn auch der Herzog mit seinem Hofe heute nur eine sogenannte kleine Jagd auf Fasanen und Auerflügel gehalten hatte, so mußte doch der ganze blendende Apparat der hohen Jagd an Jägern, Piqueurs, Hornisten und Hunden mit hinausziehen um dem edlen — oder vielmehr hier wahrhaft grausamen Waidwerk den nöthigen Glanz zu verleihen.

Jäger, Piqueurs und Hornisten ritten rasch an der athemlos schauernden Elsa vorüber, doch jetzt bog eine Kavalkade um den Rabenberg, die dem Mädchen vor Erstaunen und Bewunderung, die eine unsagbare, niegekannte Lust in ihr nachriefen, fast den Athem zu rauben drohten. Es war wohl die eigentliche Leibgarde des Herzogs, der den eigenthümlichen, doch wunderschönen Reitern — oder waren es Reiterinnen? — in einem großen, buntgoldenen Jagdwagen folgte. Es mochten ihrer etwa Sechzig bis Achtzig sein, alle gleich gekleidet, und auf milchweißen Pferden mit rothem Sattelzeug lustig dahertreibend. Grüne, vorne offene Röckchen, reich mit Gold benäht, umschlossen die Oberkörper, die nach ihrer Fülle, der Schlankheit der Taillen, wohl nur Mädchen angehören konnten. Von den Schultern flatterten überlange offene Ärmel nieder, von derselben Farbe wie die Röckchen, während die

Arme selbst mit engen weißen Ermeln bekleidet waren. Die enganliegenden weißen Beinkleider ließen Formen von schönster Rundung sehen, und die kleinen Füßchen stakten in rothen Stiefeln, die mit glänzenden Sporen versehen waren. Auf dem hochtoupirten gepuderten Haar saß kokett zur Seite ein winziges, dreieckiges Hüttchen, und die weißledernen Stülphandschuhe an den kleinen Händchen, die gar gewandt und lustig die zierliche Reitpeitsche regierten, vollendeten den originellen, pagenartigen Anzug.

Das war ein Röcheln und Flüstern, von einzelnen Ausrufungen, Anfeuerungen unterbrochen! Das klang so lustig, so verführerisch, und gar nicht als ob die Reiter Männer gewesen.

Und es waren in der That auch nur — Mädchen! ihre runden, frischrothen wohlgeschminkten Gesichter, welche Elsa jetzt unterscheiden konnte, ließen keinen Zweifel mehr zu. Sei! wie muthwillig keck und — frei blickten die Augen der hübschen koketten Reiterin, die so leicht und grazios auf ihren weißen Rennern saßen, als sei das Reiten ihr eigentliches Element und ihre größte Freude! Wie bewunderte — beneidete die Laufgerin hinter der Buche die Schönen, Glücklichen! wie gerne — für ihr Leben gern hätte sie so schön gekleidet auf einem so prächtigen Pferde gesessen, um mitzureiten, hinaus auf die Jagd, dann wieder zurück nach dem Schlosse und ganz gewiß immer neuen, schönen, ungekannten — nicht einmal geahnten Vergnügungen entgegen!

Die Augen des braunen Mädchens glühten in einem unbezähmbaren Feuer, ihrer ganzen jugendlichen Gestalt hatte sich die Empfindung mitgetheilt, welche ihr Sein durchströmte, und unwillkürlich war sie hinter dem schützenden Stamme der Buche hervorgetreten. Hoch aufgerichtet, mit geröthetem, strahlendem Antlitz stand sie da und verwundert, staunend blickten die schmucken lustigen Reiterinnen auf die eigenthümliche Gestalt des fremden Mädchens, das so plötzlich hier in dem stillen Thal ihrem Jagdzug entgegengetreten.

Noch die Reiterinnen nicht allein hatten das Mädchen bemerkt, sie ritten vorüber, und nun war ein bunter, rothgoldener bemalter Jagdwagen, von sechs kohlschwarzen Rappen gezogen, dahergekommen, in dem ein einzelner Herr saß, während ein Jäger und zwei Mohren kerzengerade auf dem hintern Trittbrett standen, und nur ein einzelner Reiter ihm zur Seite ritt.

Beide, der Herr im Wagen und der Reiter, Herzog Karl der Zweite von Zweibrücken und sein Forstmeister und Vertrauter Reinhold Destner, hatten das fremde braune Mädchen gesehen, und einen ganz gewaltigen, wenn auch verschiedenartigen Eindruck mußte die unerwartete und seltene Erscheinung auf sie gemacht haben.

Der Herzog war ein Mann von vierzig und einigen Jahren, doch sah er bedeutend älter aus. Seine Haltung war gebückt, doch konnte er, wenn er wollte, das Haupt noch stolz erheben und tragen und besonders herrisch, finster und drohend blicken. Sein Auge hatte überhaupt, fand er sich allein, etwas Düsteres und war meistens zu Boden gerichtet, wie dann auch der Mund, fest zusammengedrückt, einen Ausdruck von Verachtung und Härte zeigte, hinter welchem sich wohl Uebersättigung, Unzufriedenheit und Langeweile verbargen. Zusammengekauert hatte er in seinem bequemen Jagdwagen gesessen, jetzt, nachdem er Elsa erblickte, richtete die ganze Gestalt sich rasch empor, der Kopf fuhr zurück und das dunkle, finstere Auge haftete sich mit einer Ueberraschung

auf das schöne braune Mädchen, die halb eine unverkennbar freudige wurde, während zugleich die schmalen Lippen sich zu einem faunischen Lächeln verzogen.

Der Reiter, eine große Gestalt mit auffallend gebräuntem Gesicht und schwarzen stehenden Augen, hatte beim Erschauen Elsa's einen förmlichen Ruck auf seinem Pferde gemacht, dann das Mädchen fast erschrocken, mit offenem Munde und starrem Blick angeschaut. Doch ein Anhalten war nicht möglich, die Rappen trabten weiter und Destner mußte seinem Herrn folgen. Elsa hatte wohl mit gespanntester Neugier auf die Hauptperson des ganzen glänzenden Zuges geschaut, doch hatten diese die Erregte nicht fesseln können, ebensowenig wie der braune häßliche Reiter, der sie bis zum Erschrecken angestarrt. Andere Wagen folgten und ihnen wandte das vergnügungsfüchtige Mädchen seine Aufmerksamkeit zu, wodurch es auch nicht bemerken konnte, was weiter zwischen den beiden Personen, dem Herzog und seinem Vertrauten, vorging.

Dem Gefährt des Herzogs mit seinem prächtigen Sechsgespänn folgte nach und nach eine ziemliche Anzahl Reiter und Wagen verschiedener Art, letztere besetzt mit für die Jagd gepuzten Kavaliere und Damen, jung und alt, häßlich und hübsch, während andere Kavaliere und Offiziere in ihren bunten Uniformen nebenher ritten. Das plauderte, lachte so lustig und munter hinüber, herüber, als ob bei den Reitenden und Fahrenden nur größte Lust und Freude herrschten. Ein äußerst zierlicher und mit Blumen und Amoretten bemalter Wagen fiel Elsa besonders auf; in ihm saß nur eine Dame, doch mehrere reichgekleidete Kavaliere und Offiziere ritten ihm zur Seite, die auffallend höflich und galant sich mit der Inhaberin des schönen Gefährts zu unterhalten suchten. Die Dame dünkte Elsa schön von Gestalt und Angesicht, doch noch weit schöner wollte ihr der Fuß, das gebauschte hunte Seidenkleid mit seinen Spitzen erscheinen, und besonders der glänzende Schmuck, mit den schimmernden Steinen, welche die Dame in ihrem hochfrisirten Haar, an ihrem weitentblöhten Halse, wie an den Armen trug.

Vorüber zog's um Anderm Platz zu machen.

Abermals ritt ein Trupp Jäger heran, theils auf Pferden, welche wieder grünbemalte Wagen zogen, und auf denen die Beute der heutigen Jagd aufgehäuft lag. Da gab es ganze Berge geschossener Fasanen, die mit ihrem prächtigen bunten Gefieder einen gar traurigen Anblick boten, doch dem schauenden Mädchen nur staunende Freude zu machen schienen. Es war auch mehr ein grausames Morden, als eine echte Jagd gewesen; der Herzog hatte allein an hundert Fasanen geschossen, die man vor ihm aufgetrieben und unrettbar seiner Büchse verfallen waren. — Vorüber! vorüber! —

Nun nahten in schnellem Lauf die Hunde, von ihren Leitern und Dienern gehalten, eine prächtige Meute, doch laut bellend und kläffend. Sie bildeten den Schluß des fürstlichen Jagdzuges. Elsa empfand bei dem grellen, ihr immer nähertönenden Geheul plötzlich eine entsetzliche Angst; jetzt erst bemerkte sie, daß sie frei an der Landstraße stand, und wollte sich rasch in das schützende Dickicht zurückziehen, wo sie die zagende Schwester verborgen, welche von der ganzen Herrlichkeit wohl nichts, oder so gut wie gar nichts gesehen hatte. Doch plötzlich schallte ein lautes „Halt da!“ an ihr Ohr und hemmte ihren Schritt.

Als das jäherschockene Mädchen aufschaute, hielt dicht bei ihr ein Reiter. Es war derselbe Jäger mit dem finsternen häßlichen Gesicht, welcher neben dem Wagen des Herzogs ge-

ritten, den Elsa nur zu gut wiedererkannte. Nach kurzer, doch eifriger Zwiesprache mit dem Herzog hatte Destner, oftmals rückwärts blickend und langsamer reitend, gewartet, bis das Ende des Zuges bei dem Mädchen, dessen Anblick ihm einen solchen ungewöhnlichen Eindruck gemacht hatte, angelangt war, dann sein Pferd gewendet und sich der Fremden rasch genähert.

„Halt da!“ rief er noch einmal Elsa zu, und als diese wohl noch immer überrascht, doch schon um Vieles ruhiger, sogar schon recht lech zu ihm aufschaute, fuhr er fort: —

„Wer bist Du und wie kommst Du hierher?“

Mit festem Ton und immer muthiger werdend, antwortete Elsa:

„Ich heiße Elsa, bin die Tochter des alten Försters Dümmler auf dem Louisenhof und mit meiner Schwester gekommen, um den Heimzug des allergnädigsten Herrn von der Jagd mitanzusehen.“

„Ich will Dir glauben, obgleich ich Dich noch nie gesehen. Doch warum gingst Du jetzt hierher? Ich denke, es giebt bessere Plätze um den Herrn zu sehen, als hier dieses öde Thal. Oder hattest Du noch irgend etwas Anderes im Sinne, he?“

Das war ein Frage, die bereits ein muthwilliges Lächeln auf dem hübschen Gesichte Elsa's hervorrief. Günstiger hätte sich ihr der Zufall nicht erweisen können, und sie hätte nicht die tolle Dirne sein müssen, die sie war, wenn sie die Gelegenheit nicht freudig erfaßt und für ihren Zweck benutzt. Ohne nur einen Augenblick zu zögern, antwortete sie frischweg:

„Allerdings hatte ich etwas dabei im Sinne! Mit dem Herrn Herzog wollte ich reden!“

Destner lachte in eigenthümlicher Weise auf, wobei sein Gesicht sich zu einem lustig sein sollenden Grinsen verzerrte, dann sagte er:

„Hast aber den rechten Augenblick verpaßt! Doch tröste Dich nur, Du kleine Hexe, was Du dem Herzog sagen wolltest, kannst Du getrost mir anvertrauen, ich werde es getreulich dem allergnädigsten Herrn überbringen.“

Elsa zögerte eine Weile, dann klang es trozig:

„Und wer bürgt mir dafür?“

„Ah! also ebenso schlau, als hübsch! bist ja ein wahres Satansmädchen! Rede nur frisch weg, denn just der Herzog ist es, der mich zu Dir geschickt.“

Das Mädchen zitterte bei diesen Worten vor Vergnügen, dann sagte er rasch:

„Morgen, nach der Parade wollen ihrer Drei sich duelliren — umbringen, dies wollte ich dem Herrn Herzog anzeigen, und ihn recht schön bitten, solche Mordthat zu verhindern.“

Destners Gesicht war plötzlich ernst geworden.

„Nach der Parade? Dann sind es Offiziere,“ sagte er aufhorchend und fügte dann barsch und befehlend hinzu: „Ihre Namen und wo werden sie sich treffen?“

„Zwei Offiziere sind's und ein Jäger, Herr von Scharfeneck und Haus Altheim heißen sie.“

„Wo werden sie sich treffen?“

„Im Walde, auf der Homburger Seite. Ist das Exercieren vorüber, werden sie zusammen in den Wald gehen.“

„Schon gut! Das Duell soll verhindert werden, darauf kannst Du Dich verlassen. Doch hast Du mich genarrt, braune Hexe, wirst Du mich kennen lernen.“

„Bin ebefowentig eine Lügnerin als eine Hexe“, entgegnete Elfa trotzig und wollte zurück in den Wald.

Destner lachte und rief beschwichtigend:

„Ich glaube Dir ja, und werde nicht allein Deinen Wunsch erfüllen, sondern Dir auch Nachricht bringen wie die Sache abgelaufen ist. Soll ich auf den Louisenhof kommen?“

„Um Gotteswillen nicht!“ rief Elfa erschrocken. „Der Vater darf von alle dem kein Sterbenswörtchen erfahren.“

„Um so besser! — Ich sehe, Du bist auch klug und vorsichtig, hast alle guten Eigenschaften um Deinen Weg in der Welt und Dein Glück zu machen. Wir werden uns schon verständigen, deshalb höre! — Doch tritt näher zu mir heran, hab' keine Furcht! Denn Deine Schwester, die nach Deinen Worten auch in der Nähe ist, scheint Dir an Muth nicht zu gleichen, und braucht nur dann zu wissen was ich Dir sagen werde, wenn Du es willst. Also! Morgen Abend, um dieselbe Stunde kommst Du hierher; allein, und ohne Dabeim zu sagen wohin Du gehst. Hier treffe ich Dich und werde Dir erzählen auf welche Weise ich — oder besser der Herzog, Deinen Wunsch erfüllt hat und was aus den drei tollen Kampfhähnen geworden ist. Willst Du?“

„Ich komme!“ antwortete Elfa leise, die Hand fest auf dem mächtig klopfenden Herzen, dann fügte sie rascher hinzu: „Doch kein Leid darf Ihnen geschehen.“

„Du liebst sie doch nicht alle Drei? haha! Beruhige Dich nur, mein schmuckes Puppchen, Nichts was der Rede werth ist, soll ihnen passiren. Also bis morgen Abend, hier am Rabenberge, dann reden wir weiter zusammen.“

Damit wandte Destner sein Pferd und sprengte, ohne sich nur noch ein einziges Mal nach Elfa umzusehen, davon und dem längst verschwundenen herzoglichen Jagdzug nach.

Elfa mußte noch eine ganze Weile stehen bleiben, um Herrin über die gewaltige Aufregung zu werden, welche sie nach den Worten des fremden und gewiß vornehmen Herrn erfaßt. Der Herzog hatte diesen zu ihr gesandt und morgen sollte sie ihn wiedersehen, insgeheim und weiter wollte er mit ihr reden! Das war fast zu viel für das Mädchen, welches bis jetzt ihrer Natur Zwang hatte anthun müssen; um die Verhältnisse ertragen zu können, die sie von der Welt und den Menschen, die doch so schön und so lustig waren, trennten. Was sie erwartete, wußte, ahnte sie nicht, nur das Eine fühlte sie: Achweßlung sollte ihrem einförmigen Leben werden, und diese konnte ihr nur Angenehmes, Freudiges bringen.

Nachdem Elfa sich wieder gefaßt, eilte sie in das Gebüsch zurück, wo sie Louise untergebracht. Das arme blonde Mädchen saß an der Erde und weinte still vor sich hin. Von dem Jagdzug hatte es ebefowentig gesehen als auch nur ein Wort von dem seltsamen Gespräch, der Abmachung zwischen Elfa und dem Reiter gehört. Letztere überzeugte sich bald zu ihrer größten Freude hiervon und hütete sich wohl, auch nur eine Silbe davon zu verrathen. Mit der flüchtigen Bemerkung, daß Alles gut gegangen, die Herren sich ganz gewiß nicht schlagen würden, trieb sie Louise nun zur Heimkehr an und gerne, wenn auch beengend und zagend folgte diese der muthigen Schwester. —

Herzog Karl war im Schlosse und in seinen Appartements angelangt. Er hatte befohlen, Destner, sobald er einreiten würde, zu ihm zu senden. Ungewöhnlich erregt ging er mit raschen Schritten in dem reichausstatteten Salon auf und nieder, die harrenden weiblichen Pagen und Saquain ebefowentig eines Befehls würdigend, als die, die Vo-

füllenden Rätthe und Kavaliere. Das fremde Mädchen in den schlichten Kleidern, doch mit den auffallend schönen Zügen hatte einen ganz ungewöhnlichen Eindruck auf den Fürsten gemacht, nicht allein weil die Erscheinung eine wahrhaft verführerische gewesen, sondern weil sie ihn lebhaft an vergangene Zeiten, an die schönsten, genußreichsten Tage seines Lebens erinnerte. Das war das Ebenbild Jana's, der Zigeunerin, die so lange den gewaltigsten Einfluß auf sein Leben und sein Herz, sein Handeln und Fühlen ausgeübt, nur jugendlich schöner, idealer war ihm das fremde braune Mädchen erschienen. Wer war es, der Herzog hatte das Gesichtchen noch nie in seiner Umgebung gesehen, und er glaubte doch die weiblichen Bewohner seines Hofes, wie des ganzen Landes zu kennen. Eine fast fieberhafte Aufregung bemächtigte sich seiner, denn Destner wollte noch immer nicht kommen, und ihn hatte er doch ausgeschickt, beauftragt, nach der Fremden zu forschen und ihm sofort Nachricht zu bringen.

Doch auch den Forstmeister Destner beschäftigte die Erscheinung Elfa's und wohl nicht minder als seinen Herrn, den Herzog, wenn auch in ganz anderer Weise. Auch er hatte in der Fremden sofort das Ebenbild Jana's zu erkennen geglaubt und sich zugleich, nach langen Jahren zum ersten Mal wieder erinnert, daß seine ehemalige Gefährtin, die der Brauch seines Stammes ihm zum Weibe gegeben, ihm ein Kind, ein Mädchen geboren, an das er seit jener Zeit, wo eine so gewaltige Umwandlung mit ihm und besonders mit Jana vorgegangen, nicht mehr gedacht. Unwillkürlich hatte er den Lauf seines Pferdes gehemmt, um solchen Gedanken besser nachhängen zu können. Nie war des Kindes zwischen ihm und Jana erwähnt worden, und doch hatte er noch oft Gelegenheit gehabt, mit der ehemaligen Geliebten vertraulich zu verkehren, zu reden, trotzdem sie die eigentliche Herrscherin über den Herzog und sein Land geworden. Das Kind war verschwunden, längst schon todt, es mußte so sein — es war so! denn das braune Mädchen mit der entseßlichen Aehnlichkeit war ja die Tochter des alten halbblinden Försters Dümmler, der in der Nähe des Schlosses wohnte und den er seit Jahren nicht gesehen, weil er sich nie besonders um den Mann gekümmert. Jetzt erinnerte er sich, daß Dümmler der Kinder drei hatte, zwei Mädchen und einen Sohn, der durch die Gnade des Herzogs, der immer eine Schwachheit für den alten Dümmler bezeigt, Förster im Jägerburger Walde geworden. Es war eine Täuschung seiner Sinne und bald mußte er hellauf lachen über die abenteuerlichen Gedanken welche die Begegnung in ihm wachgerufen — und dennoch! dennoch kehrten sie immer wieder. Waren es doch nicht allein die Gesichtszüge der kleinen Hexe, sondern auch Haltung und Geberden, sogar der Ton der Stimme! Gewißheit mußte er haben, noch heute, auf alle Fälle, bevor er morgen der braunen Dirne wieder begegnete, und wie eine solche zu erlangen, wußte er das Mittel dazu, es hieß: Jana!

Mit solchen Gedanken war Destner im Schlosse angelangt und bald darauf stand er in ehrerbietiger Haltung vor seinem Fürsten.

Auf einen rauh gegebenen Befehl stoben die Pagen und Saquain hinaus und die Flügelthüren des Salons schlossen sich.

„Nun Destner, wie steht's, hast Du sie gefunden, gesprochen? — Dir wird die Aehnlichkeit auch aufgefallen sein, denn Du warst ja von ihrem Stamme und hast sie gekannt, als sie noch jung und so höllisch schön und verführerisch war, daß sie einen Engel zum Sünder, doch zu einem glücklichen

hätte machen können! — Nebel! wer ist sie, wo kommt sie her, wann kann ich sie sehen?“

So sprach der Herzog in einem Athem und der gewandte Diener wartete, bis jener endlich eine Pause machte, und fragend vor ihm stehen blieb. Dann antwortete Destner, dabei scheinbar gleichgültig, doch scharf zu seinem Herrn aufblickend:

„Allerdings habe auch ich in dem Antlitz des Mädchens eine gewisse Aehnlichkeit mit — Jana gefunden, doch —“

„Die Pest auf Deine Zunge!“ brauste der Herzog mit funkelnden Augen auf. „Wer heißt Dich also reden! Wer war sie, was hast Du aus ihr herausgebracht und was mit ihr verabredet? — Wann soll ich sie sehen? — Dies allein will ich von Dir hören!“

Der Herr Forstmeister mußte nun wissen, was er vor allen Dingen zu wissen gewünscht: daß sein Herr und Gebieter wirklich Feuer gefangen und sein Herz endlich wieder einmal hell aufloderte, wie seit langer Zeit nicht. Sofort änderte er seine Redeweise und beantwortete die letzte Frage des Zornigen zuerst.

„Morgen Abend schon hoffe ich das Mädchen Eurer Durchlaucht — vorstellen zu können —“

„Bravo, Destner! bravo! Bist doch ein vortrefflicher Zeit- hund, haha!“

„— Doch vorerst in unverfänglicher Weise, denn Vorsicht ist nöthig, wollen wir das kleine Ding nicht kopfscheu machen.“

„Will mich Deinen Anordnungen fügen, wenn ich sie nur sehen kann, sie nur in meiner Nähe weiß.“

„Beim Divouack, im Lager werden Durchlaucht dies Vergnügen haben, — oder der Satan müßte mir denn vorher einen Strich durch die Rechnung machen.“

„Wer ist die Kleine denn eigentlich, wo kam sie her? Sie trug doch das Pfälzer Kleid, das übrigens nimmer für sie gemacht ist. Ich habe das Gesichtchen noch nie gesehen.“

„Ein Wunder, Durchlaucht! ein wahres Wunder! Das Mädchel wohnt kein halbes Stündchen von hier, ist ganz in der Nähe des Schlosses aufgewachsen und uns dennoch fremd geblieben. Es ist unglaublich!“

„Spanne mich nicht auf die Folter, Destner!“

„Es ist das Töchterchen des alten Dümmlers.“

„Alle Teufel!“ rief der Herzog sichtlich unbehaglich und wie enttäuscht.

Destner, der wohl ahnen mochte, welche Gedanken seinen Herrn bewegten, beschloß jede weitere Erörterung durch eine letzte Mittheilung abzuschneiden.

„Morgen Abend hat mir die Kleine freiwillig versprochen, mich an einer bestimmten Stelle im Walde zu erwarten, dann führe ich sie in's Lager, und Durchlaucht dürfen dann noch immer einen andern Entschluß fassen.“

„Dabei bleib't's Destner! Auf alle Fälle will ich sie sehen, und forge nur ja dafür, daß ich mich nicht vergebens nach ihr umschaue.“

Destner beantwortete diese Rede durch eine stumme, doch bejahende Verbeugung, dann, nach einer Pause, als der Herzog nicht weiter sprach, sondern seinen Spaziergang durch den Salon, doch diesmal weit gelassener als früher, wieder aufgenommen, fragte er mit unterwürfigem Ton, doch nicht lauerndem Blick:

„Wo werden Durchlaucht geruhen zu Nacht zu speisen — in den Appartements der gnädigen Frau von Eisebeck oder — hier?“

Noch einen Augenblick zögerte der Herzog, dann antwortete er gleichgültig:

„Bei der Eisebeck — meinetwegen!“

Ueber die Züge Destners flog ein heller Freudenstrahl, den der Forstmeister geschickt unter einer tiefen Verbeugung zu verbergen wußte. Als er sich aufrichtet, hatte sein Gesicht wieder den früheren Ausdruck einer unterwürfigen Ergebenheit angenommen. Auf die Salonthüre schritt er zu, öffnete sie und rief nun mit stolzem, fast gebietendem Ton in den von Höflingen angefüllten Vorsaal:

„Das Souper Seiner Durchlaucht ist in den Appartements Ihrer Gnaden der Frau Geheimrätthin Eisebeck zu serviren.“

Durch die Reihe der Kavaliere ging jetzt ein Flüstern, von einzelnen Ausrufungen untermischt, die theils gar unterthänig freudig, theils wieder merklich überrascht klangen und nur zu deutlich zeigten, daß die kleine, doch sehr laut gesprochene Rede des Günstlings und Vertrauten des Herzogs, des Herrn Forstmeisters Destner, eine merkwürdige Wirkung geübt und diesem Kreise von aller — allergrößten Bedeutung gewesen.

Die Laquaien und Pagen waren nach allen Seiten davongestoben, dem erhaltenen Befehl gemäß zu handeln und bald darauf erschien ein Herr in reichgesticktem Kleide, mit stolzer Haltung und von gleichem Umfang, die tadellos gepuderte Perücke auf dem Haupte, mit dem lebhaft gerötheten Antlitz, und in der mit funkelnden Ringen bedeckten Hand einen goldenen Stab.

Es war der herzogliche Oberhof- und Ceremonienmeister Herr Niklas Ganz von und zu Schellhorn, der seinen Allergnädigsten Herrn und Gebieter in zierlichstem Hofstyl allerunterthänigst meldete, daß das befohlene Souper in den befohlenen Appartements servirt sei und die gnädige Frau von Eisebeck in geziemender Devotion ihren hohen Gast an der Schwelle ihrer Salons erwarte.

Dieser Herrscherwürde unumgänglich nothwendige Ceremonie erledigt, folgte der Herzog dem gewichtigen Manne mit dem goldenen Stabe, dem zahlreiche Laquaien mit brennenden Wachslatern in schweren silbernen Leuchtern voraneilten, und der Sonne dieses hohen Kreises schlossen sich nach Rang und Würde und in pflichtschuldigster Unterthänigkeit, die weiblichen und männlichen Trabanten an. Durch eine lange Reihe von prächtigen Sälen ging es, bis zu den Salons, welche die genannte Dame bewohnte, die wohl für den Augenblick als die eigentliche Beherrscherin dieser ganzen großen und doch so kleinlichen Welt gelten konnte.

Viertes Kapitel.

In der Mondnacht.

Die Nacht war gekommen; Diana war dem ihr geweihten Tage heute ganz besonders hold, denn in seiner vollen keuschen Schönheit prangte das Gestirn, als dessen Göttin sie galt, an dem nächtlichen tiefblauen Himmel. Sein ruhiger silberner Glanz verbreitete sich weit über Berg und Thal, drang in die Höfe und Gallerien des Schlosses, wie in die Lichtungen des Waldes, und wie die Schatten sich in scharfen Linien von der matten Helle abgehoben, so stand auch das Treiben

und Lärmen in dem Schloß und seinen vielen Nebengebäuden in grollem Gegensatz zu der tiefen geheimnißvollen Ruhe die überall in dem Bereich des zaubertischen Lichtes herrschte. Im Schloß erglänzte eine ganze Reihe meistens offener Fenster in der röhlichen Helle der Wachslichter, und fröhliches Plaudern, lautes Lachen, wie das helle Klingen der Gläser drang daraus hervor in die Sommernacht. Das herzogliche Souper, mit Ceremonien wie die französische Hofetiquete vorschrieb, begonnen, hatte mit den voranschreitenden Stunden der Nacht den hier gewöhnlichen Verlauf genommen. Alle Etiquette war nach und nach über Bord geworfen, der Wein löste ihre Bande und zugleich auch die Zungen der Gäste, und nur der rauschenden Freude, dem Genuß wurde gehuldigt. Der dicke herzogliche Oberhof- und Ceremonienmeister, Herr Niklas Ganz von und zu Schellhorn hatte mit stillschweigender Billigung seines gestrengen, doch sehr vergnügten Herrn und Gebieters das Zeichen zur allgemeinen unceremoniellsten Lustigkeit gegeben, indem er seinen goldenen Stab der Königin des Festes und des Abends, jener schlanken, schönen und stolzen Dame, die allein in dem hübschen Jagdwagen heimgefahren, Frau Juliane von Ebebeck, zu Füßen gelegt, die alsdann das Werkzeug schnöden Zwanges mit Hilfe ihres pariser Pantöffelchens und nachahmlicher Grazie unter lautem Beifall des Hofes weit hinweg in eine Ecke geschleudert. Nun durfte Jeder seiner eigenen Natur und seinen Trieben folgen, und hier ging wieder der Herzog den Seinigen mit bestem Beispiel voran. Die Lustigkeit wurde eine allgemeine, laute, dann lärmende und der weite „cour d'honneur“ der Residenz erklang bald wider von dem lauten Scherzen und Lachen der Freude, dem Genuß huldigenden Höflinge.

In den zahlreichen andern palastartigen Gebäuden, den Kasernen, Jägerhöfen, herrschte fast ein gleiches Leben, hier wurde gespielt, gejezt und gesungen und auch geliebt, der Herzog hatte es in Gnaden gestattet: wenn er sich freute, durften, sollten seine Leute sich auch freuen, und diesem angenehmen Befehl kamen Soldaten und Jäger, Laquain und andere Bedienstete nur zu pünktlich nach. Der Herzog war, wie man sieht, ein gar väterlicher Regent und dennoch nannte das Volk ihn — den „schlimmen Karl“. Die Undankbaren!

Nur die vielen Posten an allen Thoren und Thüren aufgestellt, nahmen keinen Theil an der allgemeinen nächtlichen Lust. Doch auch ihre Stunde kam, denn auf dem Karlsberg hatte jeder Tag seine Freuden, wie auch jede Nacht die ihrigen. Die Wachstehenden kamen nicht zu kurz, mußten nur warten und deßhalb erfüllte die laute Fröhlichkeit, welche von allen Seiten durch die stille Nacht auf sie eindrang, sie nicht mit Neid, wohl aber mit einem Vorgeschnack der auch ihrer harrenden Freuden.

Aus einem der hellerleuchteten Portale des Schlosses, unter den Appartements gelegen, wo das fröhliche Souper stattfand, trat ein Kavalier in den Schloßhof hinaus. Die dienstfertigen Laquain wieß er befehlend zurück und schritt auf das große Thor von verschörfelten Eisenstäben zu, welches mit einem langen Gitter von gleicher Form die beiden Seitenflügel verband und den Hof abschloß. Die wachhaltenden Grenadiere zogen die Gewehre an und machten dem Durchpassirenden nach Rang und Gebühr die Honneurs. Sie hatten ihn im Lichte des Mondes wohl erkannt und wußten, wie alle Bewohner der weitläufigen Residenz, daß der Forstmeister Destner, wenn auch nicht von Adel und mit hohen Titeln begabt, doch eine der einflussreichsten Personen des Hofes war.

Destner hatte sich aus dem höflichen Kreise in dem Augenblicke hinwegbegeben, wo der Wein und die allgemeine Lustigkeit die Gesellschaft sammt ihrem Haupte zu beherrschen begonnen, und er wohl annehmen durfte, daß man seine Entfernung nicht bemerken werde. Fand er kein Vergnügen mehr an solchen Gelagen, oder wollte er die Nacht zu Wichtigem benutzen? Letzteres schien der Fall zu sein, denn den Kopf gesenkt, verfolgte er sinnend, doch raschen Schrittes einen bestimmten Weg.

Vor dem Schlosse und sämmtlichen in einer Linie auf der Höhe liegenden Gebäuden zog sich eine breite Lindenallee hin, die an ihrem einem Ende mit der Höhe und den Bauten ihren Abschluß fand, mit ihrem andern sich mit dem Walde vereinigte. Letztere Richtung schlug Destner ein. An der herrlichen Orangerie, die den reichen Theateraal barg, der danebenliegenden palastartigen Kaserne der Chevauglegers, ging er vorüber und bog endlich in eine gleich breite Nebenallee ein, die durch Gartenanlagen in französischem Styl nach einem andern Theil des Waldes führte. Die beschnittenen grünen Hecken lagen theils in tiefem Schatten, theils wurden sie von dem bleichen Licht des Mondes beschienen, das die zahlreichen Statuen geisterhaft beleuchtete und aus ihrer fahlgrünen Umgebung hervortreten ließ. Eintönig plätscherten und rauschten die Wasser in den Springbrunnen, von den künstlichen Felsen, in den dunklen Grotten herab und unterbrachen unheimlich die tiefe Stille der Nacht. Der einsame Wanderer achtete nicht darauf, rastlos verfolgte er seinen Weg. Hohe steinerne Balustraden, zierliche und lustige Trailagen mit leichten grünen Ranken und Blüten bedeckt, welche ihre Kelche vor dem magischen Lichte des Mondes zitternd geschlossen hielten, begrenzten diese altfranzösische Gartenanlagen; ihnen entlang zogen sich neue Alleen, führten weiter zu dem Walde und wohl auch zu andern Wundern dieser fabelhaften Residenz. Fast eine halbe Stunde mochte Destner seinen Weg fortgesetzt haben, als er plötzlich die Schritte hemmte. Ein lautes: „Halt! Wer da?“ tönte ihm entgegen, und aus dem Schatten der Bäume traten zwei herzogliche Grenadiere mit gefälltem Bajonnet auf ihn zu. Destner befand sich vor einem mächtigen hölzernen Thor von fantastischer Form und bunt mit Farben und Gold bemalt, an das sich zu beiden Seiten auffallend hohe und feste Plankenwände schlossen, die ebenfalls mit seltsamen Figuren und Thieren bemalt waren, und einen großen Waldkomplex einzuschließen schienen. Die nackten Gestalten auf der Holzwand, welche sich in den Kronen der Bäume verloren, die gemalten Riesen, Kobolde von fragenhaften Formen, die fabelhaften gräulichen Drachen, geflügelte Schlangen und andere Ungeheuer, machten in dem fahlen Mondlichte, und besonders dort, wo sie durch die Schatten leuchteten, einen wahrhaft unheimlichen Eindruck und selbst Destner, der den Ort wohl kannte, konnte sich einer unbehaglichen Grimasse nicht erwehren.

Es war einer der Eingänge zur „Karlslust“, jenes merkwürdigen märchenhaften Parkes, den Herzog Karl sich bei seiner neuen Residenz nach eigenem Geschmack angelegt. Große reiche Gärten in altfranzösischem Styl, ausgedehnte sogenannte englische Anlagen, wie sie zur Zeit in die Mode gekommen, umgaben das Schloß; ein ganzer Berggrüden war sogar zu einem Rosengarten umgewandelt worden. Doch dies Alles hatte dem prachtliebenden, vergnügungsfüchtigen Fürsten nicht genügt, Aehnliches fand sich überab, mehr oder minder prächtig, in allen Residenzen. Der Beherrscher von

Zweibrücken wollte Neues haben, was kein Fürst noch besitzen, selbst der König von Frankreich nicht ausgenommen, und er schuf sich die „Karlslust“, welche wir nun mit einem würdigen Führer, dem Forstmeister Destner, in dieser Mondnacht theilweise durchwandern müssen.

Nachdem Destner den wachhaltenden Grenadieren leise das Paßwort genannt, öffneten sich ihm die beiden Flügel des phantastischen Thores, und er betrat den Park, der auf Stunden in der Runde gleichmäßig umzäumt, nur wenige Aus- und Eingänge hatte, die von Grenadieren Tag und Nacht streng bewacht wurden.

Die Allee, welche den französischen Garten in einer geraden Linie durchschneidet, führte in gleicher Weise weiter in den Park hinein, doch bald veränderte sich hier die Scenerie zu beiden Seiten des breiten, glatt wie eine Straße gehaltenen Weges. Voll fiel das Mondlicht nieder auf den gelben Kies, die lange gerade Richtung, welche von dem Wege gebildet wurde, bis in die weiteste Ferne erhellend, magisch spielte es durch die lichten Baumkronen, durch die Aeste der mächtigen Fichten, die sich wie lange Arme weit nach allen Richtungen hin ausstreckten. In allen Abstufungen dieser eigenthümlichen Beleuchtung zeigten sich die gewaltigen Stämme, soweit das Auge ihre Reihen durchdringen konnte, hier lichte geheimnißvolle Schatten hervorzaubernd, dann wieder tiefes undurchdringliches Dunkel in die sich abwechselnd Bäume und Büsche hüllten.

Doch was ist es, das jetzt die riesigen Fichten zur Seite des Weges zu umspinnen scheint, sich an ihnen emporzieht, sie umschlingt und hoch überwölbt? In dem Mondlicht glänzt es wie Maschen von matten Golde. Es ist ein einziges ungeheures Drahtnetz, das nicht einzelne Bäume — nein! den ganzen Wald umspannt, überwölbt und ihn zu einem einzigen Riesennetz macht, der von zahllosen Vögeln aller Art, fremdländische und einheimische, bunte kreischende Papageien und Nachtigall, Amseln in ihrem bescheidenen grauen und schwarzen Federkleide, bevölkert wird. Die auf den Nesten schlafenden Waldbewohner werden durch den Tritt des nächtlichen Wanderers geweckt, und einzelne fremdartige Töne werden laut und verstummen, nachdem sie andere in weiter Ferne geweckt. Destner achtete nicht darauf, immer weiter schreitet er in dem Zauberwalde dahin.

Jetzt hat er eine größere Lichtung erreicht. Eine Anzahl fremdartiger Hütten von Reisig und Stroh steht hier beisammen, spitz wie Zuckerhüte und mit einer kleinen Oeffnung am Boden. Doch ihre Bewohner liegen theils im Freien auf der Erde, theils in Hängematten, die zwischen den Bäumen befestigt sind, braune, vollständig nackte Gestalten, doch mit bunten Figuren bemalt, oder tätowirt. Es sind Zigeuner, welche sich dieser Kostümierung, und gerne! — unterworfen haben und hier zum Vergnügen des gebietenden Herrn, Indianer vorstellen, ein Schlaraffen- und nebenbei auch ein Spitzbubenleben führen. Hohe Palmen, welche die Hütten umgeben, vollenden die Täuschung; — sie stehen in riesigen Kübeln, die Gräser und Moos bedecken und so geschickt dem Auge entziehen.

Auch hier regt es sich, da Destner vorüberschreitet. Mehr denn einer der braunen tätowirten Gesellen schnell vom Boden empor und starrt den nächtlichen Besucher seines Wig-

wams an, um dann sofort, nachdem er Destner erkannt, sich wieder und äußerst demüthig auf den Boden niederzuwerfen.

Jetzt durchschneidet ein kleines Bächlein die Straße. Eine breite Brücke mit zierlichem Geländer von Bambusstäben führt hinüber, und dort hängt ein schwanker Steg hoch in der Luft von einer Felsenklippe zur andern, dann zu mehreren Hütten führend, die ebenfalls halb in der Luft schweben, da sie auf einzelnen hohen Bambuspfehlern errichtet sind. Hier ist Indien vertreten, und schon ertönt der trompetenartige Ruf eines Elefanten durch die Nacht, der dort in der riesigen künstlichen Grotte seine Nachtherberge erhalten hat, bei Tage aber frei durch das Revier sich bewegt, auch dann und wann, sobald es dem Herrn des Orts beliebt, einen Thurm mit Bewaffneten auf seinem Rücken tragen, oder einen vergoldeten römischen Triumphwagen ziehen und den Herzog durch seine Karlslust spazieren fahren muß.

Destner biegt von der breiten Allee ab und schreitet in die künstliche tropische Umgebung der indischen Hütten, dann in den dichten Wald hinein, unbekümmert um den Weg und Steg, wohl direkt auf das Ziel seiner Wanderung zu. Noch eine kleine Weile, da dringen aus der Ferne eigenthümliche, furchterweckende Töne bis zu ihm herüber. Es sind die Bären, welche drüben in einer Thalschlucht ihre prächtigen Ställe haben und von Poladen in ihrem Nationalkostüm gewartet werden. Ueber dreißig Stück zählt der große Zwinger, der vierzehn Bärenställe enthält, von denen jeder noch ein besonderes Gärtchen, einen Spielplatz mit knorrigen Baumstämmen zum Klettervergnügen ihrer Insassen hat. Plötzlich wird ein ähnliches furchtbares Gebrüll mehrstimmig und ganz in der Nähe laut. Die Nähe eines Menschen, das ferne Brüllen hat es wohl geweckt. Unwillkürlich zusammensahrend muß Destner den Kopf wenden und zugleich entfährt ein grimmer Fluch über den Schreck, den der Sinnende wohl empfunden haben mag, seinen Lippen.

Ein eigenthümliches Schauspiel bietet sich ihm dar, das für einige Augenblicke sogar die Schritte des Mannes hemmt, der an diesem Ort nur zu gut bekannt sein muß. Jenseits einer kahlen, mit starken weißbemalten Eisenstäben eingezäunten Fläche, die ein breiter Wassergraben durchzieht, erhebt sich, von schwarzdunklen Föhren umgeben, ein Berg, der in den bleichen Mondesstrahlen glitzert als sei er ganz aus flüssigem Silber oder mattem Krystall gebildet. Aus ihm hervor tönt das furchtbare mehrfache Brüllen. Es ist die Grotte der Eisbären, mehr als haushoch von gleicher Breite und Tiefe und ganz von — riesigen matten und hellen Glasblöcken aufgeführt und überwölbt. Der Anblick dieser künstlichen Eisgrotte in dem vollen Mondenschein, im Verein mit den entsetzlichen Tönen ihrer Bewohner, hat etwas furchtbar Schönes und selbst Destner fühlt sich davon ergriffen. Doch hält er sich dabei nicht auf, den Kopf wendet er und eilt weiter.

Jetzt ist er wieder auf gebahntem Wege und schreitet nun auf eine größere Lichtung zu, die Merkwürdiges zu bergen scheint. Gerade vor ihm, mitten auf dem Plage, dem Destner sich rasch nähert, erhebt sich ein Bauwerk von fremdartigen Form^{en} mit bunten Farben in einzelnen Streifen grell bemalt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Es ist der junge Herr Storm,“ flüsterte er; „er kam vor ein paar Stunden hier an und sprach über den falschen Wechsel, in Betreff dessen er beschuldigt wird; er war in großer Aufregung und wollte auf einmal fort, fiel aber in demselben Augenblick in Ohnmacht.“

„Der Aermste! Ob das Fräulein weiß, daß er gekommen ist?“

„Das glaube ich nicht. Ich selbst weiß nicht einmal, wann er eintraf.“

„Meinst Du, daß ich hinausgehen und es ihr erzählen sollte?“

„Daß ihn erst zur Ruhe kommen; sie hat schon genug zu tragen. Ueberdies müssen wir zunächst hören, was der Doktor sagt.“

Wie versprochen, wiederholte dieser am Abend seinen Besuch, und untersuchte den noch immer bewusstlos daliegenden Kranken.

„Das ist eine ernste Geschichte,“ sagte er darauf. „Wo lebt die Familie des jungen Mannes?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Carstensen. „Er ist das erste Mal in meinem Hause; ich kenne ihn nur von Westindien her.“

„Er hat keine Familie hier in der Stadt, das weiß ich bestimmt,“ fügte Laura hinzu.

„Dann ist es schlimm,“ bemerkte der Arzt, „einen Transport in's Hospital würde ich unter diesen Umständen für sehr bedenklich halten.“

„Dessen bedarf es auch nicht,“ sagte Carstensen, „er kann bleiben, wo er ist.“

„Aber ich muß Ihnen sagen, daß es eine ernste, eine sehr ernste Krankheit werden kann.“

„Das ist einerlei. Wenn Sie glauben, daß wir ihn pflegen können, dann behalten wir ihn.“

„Das glaube ich allerdings; fällt etwas vor, dann holen Sie mich augenblicklich.“

„Nun ist es am besten, daß Du in die Dachkammer hinaufziehst,“ sagte Carstensen zu Laura, als der Arzt gegangen war. „Es ist ein Glück, daß die Jahreszeit darnach ist. Ich bleibe bei dem Kranken.“

„Mir ist bange, daß Du das Wachen nicht vertragen kannst,“ meinte Laura.

„Ich habe früher manche Nachtwache abgehalten, und so werde ich auch wohl bei dieser durchkommen.“

Auf diese Weise wurde denn die Sache vorläufig geordnet und Carstensen legte sich halb angekleidet nieder, um gleich bei der Hand zu sein; er hätte aber ebenso gut aufbleiben können, da der Kranke die ganze Nacht hindurch sehr unruhig war; in dem einen Augenblick regte er sich durch Reden auf, in dem nächsten wollte er aufstehen und irgend einen Feind verfolgen.

„Wie geht es, Vater?“ fragte Laura, als sie früh am andern Morgen herunterkam.

„Schlecht, mein Kind. Diese rothen Flecke auf den Backen gefallen mir nicht.“

Als sie näher trat, sah sie Nicolai vom Fieber glühen, er kannte sie nicht, stierte an die Decke und sprach dann und wann verwirrtes Zeug.

„Ich will hoffen, daß es nicht ansteckend wird,“ sagte Carstensen.

„Wie es nun auch wird,“ entgegnete Laura, „so will ich Dir helfen ihn pflegen.“

„Das geht nicht an, Kind. Du setzest Dich der Gefahr zu sehr aus.“

„Ich will, Vater,“ sagte sie bestimmt und, wie um zu zeigen, wie unerschütterlich ihr Entschluß sei, rückte sie den Lehnstuhl an's Bett und setzte sich zum Nähen. —

Es wurde eine ernsthafte Krankheit, wie der Arzt vorausgesehen hatte. Mehrere Wochen lang schwebte Nicolai zwischen Leben und Tod, aber seine neuen Freunde hielten tapfer aus und kämpften mit dem Tod um seine Beute. Mit der gewissenhaftesten Umsicht wurden die Vorschriften des Arztes befolgt und mehr als das; bald hielten sie Rath, wie sie frische Luft ohne Zug herbeischaffen könnten, bald mußte ein hereinkommender Sonnenstrahl abgehalten werden; dann war das Trinkwasser nicht frisch oder die Lage des Kranken nicht bequem genug, und so in's Unerblickliche.

„Man sollte glauben, daß Sie und Ihre Tochter Ihre ganze Zeit in einem Hospital verlebt hätten,“ sagte der Arzt eines Tages.

„Also sind Sie mit uns zufrieden?“ fragte Carstensen, der sich durch diese Anerkennung geehrt fühlte.

Der Arzt versicherte, daß der Kranke sich in keinen besseren Händen befinden könnte.

„Was meinen Sie übrigens zu dem Zustande des Kranken, Herr Doktor?“ fragte Carstensen.

„Ich glaube, daß das Schwerste überstanden ist.“

„Er hat während der letzten beiden Nächte ganz gut geschlafen; dürfen wir nun ein wenig mit ihm sprechen, wenn er Lust dazu zeigt?“

„Das dürfen Sie allerdings,“ sagte der Arzt, „aber mit Vorsicht. Er darf schlechterdings über nichts sprechen, was ihn in Aufregung bringt. Achten Sie genau darauf.“

Aber Nicolai hatte für's Erste keine Lust zum Sprechen; entkräftet und abgemagert, wie er war, lag er den ganzen Tag über in einer halben Betäubung und wenn er die Augen öffnete, war es leicht zu sehen, daß er sich noch um nichts bekümmere.

„Wo bin ich?“ fragte er eine Woche später, als Laura, wie gewöhnlich nähend, am Bette saß.

„Sie sind bei Carstensen, Herr Storm; Sie dürfen sich aber nicht anstrengen.“

„Kennen Sie mich?“ fragte er verwundert. „Wer sind Sie?“

„Ich bin Carstensen's Tochter.“

„Ich habe wohl lange krank gelegen?“

„Ungefähr sechs Wochen.“

„Und in dieser ganzen Zeit haben Sie und Ihr Vater mich gepflegt?“

Sie wendete sich zu ihm und bat ihn, ruhig zu liegen und sich nicht anzustrengen.

„Geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte er. „Ich möchte Sie bitten, mir einen Dienst zu erweisen; ich kann mich besser Ihnen, als Ihrem Vater anvertrauen. Kennen Sie Fräulein Frank?“

Es war deutlich zu merken, daß dieses Reden ihn anstrenge, daß eine gewisse Aufregung sich seiner bemächtigte.

Laura, welche dies bemerkte, suchte ihn am Weiterprechen zu verhindern.

„Nun dürfen Sie kein Wort mehr reden, Herr Storm,“ sagte sie. „Liegen Sie ganz still und antworten Sie mir nicht, sondern hören nur, was ich sage. — Ich glaube, Sie thäten am besten, die Augen zu schließen, dann werden Sie ruhiger. — Ich kenne das Geheimniß, von welchem Sie reden, und mein Vater kennt es auch, aber sonst weiß Keiner darum. Können Sie es vertragen, mehr zu hören?“

„Ja.“

„Friederike ist meine Freundin; ich liebe sie unbeschreiblich. Sobald Sie besser werden, sollen Sie mehr hören. Nun aber dürfen Sie mich um nichts mehr fragen.“

Er versuchte Widerstand zu leisten und probirte, ob er sich erheben könne; aber die Kräfte reichten nicht hin und kurz darauf lag er wieder in tiefem Schlaf.

„Nun ist die Gefahr überstanden,“ sagte der Arzt eines Tages, „und ich wünsche Ihnen Glück, daß Keines von Ihnen krank geworden ist, da die Krankheit ansteckend ist; ist es bis jetzt gut gegangen, so ist wohl ferner keine Gefahr zu besorgen.“ —

„Meinst Du nicht, daß ich es jetzt dem Fräulein mittheilen sollte?“ fragte Laura ihren Vater, als Nicolai wieder soweit hergestellt war, daß er im Bette aufrecht sitzen konnte.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sie darf für's Erste schlechterdings nicht zu ihm hinein, wenn sie aber geloben will, in dieser Richtung nichts zu verlangen, so kannst Du es ihr ja gerne sagen.“

Laura ging, Friederike zu holen, wagte aber nicht gleich hinaufzugehen, aus Furcht, Frank zu treffen; sie begab sich deshalb auf die entgegengesetzte Seite der Straße und betrachtete von dort aus das Haus, wo Friederike zufällig aufmerksam auf sie wurde und sie zu sich hinaufwinkte.

„Dank, meine liebe Freundin, für Ihre Herzengüte,“ sagte Friederike und küßte sie. „Wie soll ich Ihnen dereinst Alles vergelten können?“

Laura war von dem, was in ihrem Hause vorgegangen war und von dem Geschäft, welches sie hergeführt, so eingenommen, daß sie nicht verstand, worauf Friederike hindeutete, und sah sie deshalb verwundert an; aber als ihr in demselben Augenblicke einfiel, worauf sie anspielte, schoß ihr das Blut in die Wangen.

„Sie sagten, daß Sie nicht stolz seien, und wären Sie es derzeit gewesen, so hätten Sie dem Vater und mir eine bittere Täuschung bereitet; wollten Sie mir geloben, gar nicht mit ihm darüber zu reden, so würden Sie mir eine große Freude bereiten; aber nun habe ich Ihnen etwas Anderes mitzutheilen, worüber Sie jedoch nicht erschrecken dürfen.“

Friederike sah Laura fragend an.

„Es ist Jemand draußen bei uns, den Sie gewiß gerne sehen möchten.“

„Das ist Nicolai!“ rief Friederike.

„Er ist es. Er hat lange krank gelegen, wir durften es Ihnen aber nicht sagen. Können Sie jetzt mit mir gehen?“

Laura brauchte diese Aufforderung nicht zu wiederholen, und bald befanden sich die beiden Mädchen auf dem Wege zu dem Kranken.

Carstensen stand am Fenster und winkte ihnen zu, als sie in die Straße einbogen; er empfing sie draußen auf der Treppe.

„Eins müssen Sie mir geloben, mein Fräulein,“ sagte er, „und das ist, nicht zu ihm hineinzugehen, denn seine Krankheit ist sehr heftig gewesen, und da er nun so weit gekommen ist, würde es Sünde sein, wenn er einen Rückfall bekommen sollte. Gemüthsbewegungen kann er schlechterdings nicht vertragen.“

Friederike gelobte es und sie schlichen in das vordere Zimmer.

„Hier können Sie ihn sehen,“ sagte Carstensen, indem er auf die Thür zeigte, welche halb offen stand; „aber nun vorsichtig.“

Sie sah hinein und erblickte ihn von der Seite, sah das bleiche Antlitz und die abgekehrte Gestalt ihres lieben, alten Freundes.

„Ich kann es nicht ertragen, das zu sehen,“ sagte sie und brach in Thränen aus.

„Dachte ich es nicht, die jungen Mädchen sind gar zu weich,“ sagte Carstensen leise, indem er sich beeilte, die Thür zu schließen und Friederike an's Fenster zu führen. „Nun, Kopf in die Höhe, mein gutes Kind, haben wir ihn erst aus dem Bette, dann klären sich die Dinge schon. Sie klären sich, sage ich, darauf können Sie sich verlassen.“

Von nun an kam Friederike täglich hinaus und sah Nicolai flüchtig; aber wie der strengste Gefangenwärter hielt der Alte darauf, daß der Kranke nicht erfahren durfte, daß sie da sei.

„Denn Ordnung muß in allen Dingen sein,“ sagte er, „und wenn ich jetzt hineinginge und ihm die Krankheit wieder auf den Hals schaffte, so würden Sie mir nicht dafür danken.“

Dreizehntes Kapitel.

Nyffow war zwar ein wohlhabender Mann geworden, aber noch weit davon entfernt, ein reicher Mann zu sein, zum Mindesten nicht nach seiner eigenen Meinung. Er war inzwischen auf gutem Wege, es zu werden; der Handel nahm zu und die Spekulationen glückten. Er selbst lag nicht auf der faulen Seite und sah strenge darauf, daß seine Leute ihre Schuldigkeit thaten.

Seinen Lieblingsgedanken, daß die Disziplin aufrecht erhalten werden müsse, führte er in der Wirklichkeit nach einem umfassenden Maßstabe aus, indem er seine Commis, seine Markthelfer und seine Hunde ungefähr in derselben Weise behandelte, wodurch er zugleich eine Art Gleichförmigkeit in seinem Geschäft hervorrief. Er hatte sehr junge Leute zu Commis gewählt und hielt sie streng in Ordnung.

Es gereichte ihm zur besondern Befriedigung, sie von heimlichen Spähwinkeln aus zu beobachten und überraschte sie mit seiner Gegenwart, wenn sie am wenigsten daran dachten. Er genirte sie dadurch, daß er sich hinter ihren Stuhl stellte und ihnen über die Schultern sah, während sie schrieben, und da seine Nähe sie nervös machte, begingen sie leicht Fehler, welche wieder zur Folge hatten, daß er den Sünder bei den Ohren nahm und ihn abstrafte. Gewöhnlich ergriff er dann die Gelegenheit, die Züchtigung auch über die Andern mit ergehen zu lassen, da er einmal in Athem war, — ein Verfahren, welches den Vortheil hatte, daß sie sich Alle solidarisch fühlten; es ereignete sich deshalb dann und wann, daß Derjenige, der zur Abstrafung Veranlassung gegeben hatte, nachher von den Andern eine gesunde und summarische Tracht Prügel erhielt, was sowohl der Arbeit als der Accurateffe im Ganzen frommte.

Der Einzige, der Nyskow's ungetheilte Freundschaft und Vertrauen genoß, war Boldt. Er hörte niemals auf, den Prinzipal als „Chef“ zu behandeln, kannte alle seine Neigungen und Liebhabereien und verstand ganz auf seine Gedanken einzugehen.

Nyskow's Toilette war seine schwache Seite; er wollte durch sein Auftreten imponiren, und da er ein bedeutendes Element von einem Flegel in sich hatte, so glaubte er, wie alle Flegel, daß es auf die Kleider ankomme. Er brachte seinen Schneider an den Rand des Wahnsinns, da dieser Ehrenmann sich strenge innerhalb der Regeln der Kunst halten wollte, Nyskow aber extravagante Forderungen aufstellte und Meinungen aussprach, die sich für einen rechtschaffenen Schneider wie reine Kezerei ausnehmen mußten. Auch in dieser Beziehung hatte er einen treuen Allirten an Boldt, dessen Vorschläge seine Phantasie auf's Lieblichste belebten und ihm die Zeit auf eine angenehme Weise vertrieben.

„Wie sitzt dieser Rock?“ sagte er, während er sich vor einem großen Spiegel drehte.

„Er steht dem Herrn Grossirer ausgezeichnet; ich glaube aber doch, daß ihm etwas fehlt.“

„Was denn?“

„Ein lichtblauer Sammetkragen würde eine vortreffliche Wirkung machen.“

„Sie glauben also, daß ein lichtblauer Sammetkragen eine Wirkung thun würde?“

„Unzweifelhaft, Herr Grossirer, er nimmt sich gut aus gegen das braune Haar und hebt den Rücken bestimmter hervor, er giebt demselben, wenn ich so sagen darf, einen frischen Schwung.“

„So? meinen Sie?“ sagte Nyskow und sah etwas zweifelhaft aus.

„Und da wir nun einmal darauf kommen, so erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, Herr Grossirer, daß hellgraue Beinkleider einen dunklen Längstreifen verlangen, sonst wird das runde Bein zu einsörmig und gleicht dem Stamme einer jungen Birke; ein Streifen dagegen macht jede Verwechslung unmöglich; derselbe giebt außerdem ein standesmäßiges Aussehen, gewissermaßen etwas Distinguirtes.“

„Das kann sein, — aber glauben Sie wirklich, daß ein lichtblauer Sammetkragen sich gut gegen das braune Haar ausnehmen würde?“

„Ja, wenn Sie es verschneiden lassen, Herr Grossirer. Man kann von den Menschen nicht verlangen, daß sie sich selbst in den Nacken sehen sollen, aber ich kann Sie ver-

sichern, daß Ihr Haar nun so lang geworden ist, daß es den ganzen Kragen deckt, und das sieht nicht gut aus.“

Nyskow war entzückt. Niemand hätte auf eine angenehme Weise zu ihm reden können. Selbst Boldt, der täglich um ihn war, wußte also nicht, der er eine Perrüde trug, noch weniger, daß er von dieser künstlichen Hauptbedeckung ein halbes Duzend Exemplare besaß, welche in gewissen Zwischenräumen nach einer bestimmten Ordnung aufgesetzt wurden, und das Aussehen gaben, als ob das Haar wachse.

„Ich glaube wirklich, daß Sie recht haben, Boldt,“ sagte er und fühlte sich in den Nacken. „Am Nachmittage können Sie dem Schneider Bescheid sagen, wie wir es jetzt verabredet haben; dann werde ich mir auch das Haar verschneiden lassen. — Es sind Fremde im Comptoir, sehen Sie doch, wer da ist.“

Boldt kam zurück und meldete, daß ein Seemann da sei, der mit dem Grossirer zu sprechen wünsche.

„Jetzt habe ich keine Zeit, lassen Sie ihn warten. Er darf nicht im Comptoir bleiben. Sieht er ordentlich aus?“

„Ja.“

„So lassen Sie ihn dort eintreten und sich sehen,“ sagte Nyskow und zeigte auf die Thür eines anderen Zimmers, welches an der Seite dessen lag, in dem sie zusammen sprachen.

Als Boldt zurückkam und die Thüre schloß, sprang dieselbe wieder auf und blieb angelehnt stehen, ohne daß Jemand es bemerkte.

„Haben Sie später nichts von Adam gesehen?“ fragte Nyskow.

„Allerdings, ich habe mit ihm gesprochen.“

„Weshalb melden Sie mir das nicht gleich, Mensch?“

„Verzeihen Sie, Herr Grossirer, es war eigentlich gar nichts zu melden.“

„Sie dürfen nicht raisonniren, Boldt, sondern nur thun, was ich sage. Wo ist er? Was treibt er?“

„Er dient zur Zeit beim Kaufmann Ring auf Helsingör.“

„Nun — und dann?“

„Und dann? Ja dann giebt es nichts mehr.“

„Was geht es mich an, daß er beim Kaufmann Ring dient? Schaffen Sie mir das Eine oder Andere, wodurch ich ihn in die Hand bekomme, mit dem Uebrigen verschonen Sie mich.“

„Ich gebe mir alle mögliche Mühe, aber noch bin ich nicht ganz fertig.“

„Fertig? Haben Sie denn etwas? Reden Sie, Mensch, und behalten Sie keine Heimlichkeiten für sich; ich bezahle Sie ja dafür.“

„Ich hab's allerdings etwas, Herr Grossirer, aber es fehlt mir noch ein Glied in der Kette, und ich möchte am liebsten auf eigene Faust handeln, bis ich auch dieses erfaßt habe.“

„Sagen Sie mir wenigstens, was es betrifft,“ fragte Nyskow neugierig.

„Ein Papier.“

„Ein Papier?“

„Ja, und erhalten wir Licht in der Sache, so werden wir unsern Mann so bei den Ohren nehmen, daß er es nicht sobald vergessen soll.“

„Was betrifft das Papier denn?“

„Ich könnte es Ihnen sagen, Herr Grossirer, aber ich

weiß im Voraus, daß ich, wenn ich nicht Erlaubniß erhalte, es für mich zu behalten, die Lust verliere, weiter zu gehen.“

„Das ist eine lächerliche Idee,“ sagte Nystow mürrisch.

„Sie mögen es eine Eigenheit, eine reine Grille nennen, Herr Grossirer, aber so bin ich nun einmal. Meine Freunde haben mir oft diese Heimlichkeitskrämerei vorgeworfen, aber ich kann nichts dabei thun. Soll ich es Ihnen nun noch erzählen?“

„Nein, Sie können Ihre Heimlichkeiten für sich behalten, — bis weiter, aber ich erwarte nun bald eine Auslösung des Räthfels.“

„Die sollen Sie bald haben, Herr Grossirer, denn ich will nicht leugnen, daß ich zu dem kleinen Douceur, welches Sie mir versprochen haben, wohl Lust hätte. Solche Douceure haben immer viel Anziehendes für mich gehabt.“

In diesem Augenblicke hörte man laute Stimmen drinnen im Comptoir.

„Ich glaube, die Burschen prügeln sich, geh' hinein und bringe sie in Ordnung, Boldt.“

Boldt horchte einen Augenblick.

„Es kommt mir vor, als ob es fremde Stimmen wären,“ sagte er.

Gleich darauf kam er zurück und sagte:

„Es sind ein paar Bagabunden, die durchaus mit dem Herrn Grossirer reden wollen; ich kann sie nicht zum Fortgehen bewegen.“

„Da soll ja — —“ begann Nystow ärgerlich, als sich die Fremden in demselben Augenblick an der Thür zeigten. Sie waren beinahe gleich gekleidet, in blaue Seemannsjacken, Beinkleider von Segeltuch und einem Südwester auf dem Kopfe, und hielten einander unter den Armen. Als sie hereingekommen waren, legte der eine derselben die Hand auf den Rücken und drehte heimlich den Schlüssel in der Thür um.

„Sagte ich nicht gleich, Morten, daß der Herr hier wohnen müsse?“

„Ja wohl!“ antwortete Morten mit heiserer Stimme, „aber Du wolltest mir doch nicht glauben, als wir drüben im Keller saßen und ich behauptete, daß der Herr hier hereinging. Dort ging er, sagte ich. Ah, dummes Zeug, sagtest Du. Nun, Morten, dürfen wir jetzt frei von der Geschichte sein, sagte ich, laßt uns probiren, hinüberzugehen, sagte ich, und nun sind wir da. Ist es so richtig, Morten?“

„Ja wohl.“

Boldt sah während dieser Zwischenrede verwundert von dem Einen auf den Andern. Nystow stierte auf sie und während er geistesabwesend seine Uhrkette durch die Finger laufen ließ, stand er da und war weiß wie eine Kalkwand geworden; endlich machte er eine Kräftanstrengung und sammelte sich.

„Was seid Ihr für Leute? Was redet Ihr für dummes Zeug?“

„Höre nur, Morten, der Herr sagt, daß wir dummes Zeug reden. Das ist doch schändlich von ihm, sehr schändlich.“

„Was wollt Ihr?“ fragte Nystow wieder und stampfte mit dem Fuße.

„Sollten Sie nicht ein kleines Stück Arbeit für uns haben, Herr?“

„Ich habe keine Arbeit für Euch. Solchem Pack giebt man keine Arbeit. Fort mich Euch!“

„Wir haben ja doch früher Arbeit für Sie gehabt, guter Herr, und Sie müssen selbst gestehen, daß wir dieselbe zu Ihrer Zufriedenheit ausführten.“

„Was sagt er? — Schaffe sie hinaus!“ rief Nystow, indem er sich an Boldt wandte.

„Schaff' sie hinaus!“ wiederholte der Matrose in einem sanft verweisenden Ton, als ob es ihm nahe zum Herzen gehe. „Das will ich nun schlechterdings nicht glauben. So alte Bekannte zu vergessen, das hätte ich doch niemals gedacht!“

Nystow biß seine Lippen blutig und war einen Augenblick darüber im Zweifel, was er thun solle; endlich entschloß er sich.

„Hinaus mit Euch, Ihr Trunkenbolde! Hilf mir sie aus der Thür werfen, Boldt!“ sagte er und wandte sich gegen sie.

„Nun kein Geschwätz mehr,“ rief Morten aus, der stets gerade auf die Sache ging. „Gieb uns Geld, dann gehen wir.“

„Euch Geld geben! Ja, ich werde Euch Geld geben, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

„Geben Sie klein bei, Herr Johnsen, geben Sie klein bei,“ fuhr Morten fort; „es ist wohl am besten, daß Sie etwas zurückdenken.“

„Ich heiße nicht Johnsen. Zu wem redet Er? Er ist betrunken!“ rief Nystow wüthend.

„Er heißt nicht Johnsen, Thomas!“ versetzte Morten und sah aus wie die gekränkte Unschuld. „Höre doch nur, als wir damals für ihn arbeiteten, weiß ich mit Bestimmtheit, daß er Johnsen hieß, und nun sagt er, daß er gar nicht Johnsen heiße.“

„Kannst Du nicht sehen, daß der Herr sich verändert hat? Er hat vermuthlich seinen Namen gleich mit geändert,“ sagte Thomas.

„Ich kann keine Veränderung sehen,“ wandte der Andere eigensinnig ein.

„Er ist gewachsen, Morten, es ist Triebkraft in ihm. Derzeit war er ein Kahlkopf — aber es ist möglich, daß er jetzt eine Perrücke trägt.“

Ueber diesen Einfall brachen die beiden Matrosen in ein schallendes Gelächter aus, während Nystow, der in seinem empfindlichsten Punkte gekränkt war, sich selbst vergaß und wie ein Beseffener auf Thomas Losfuhr.

„Hilf mir, Boldt!“ rief er; aber ehe Boldt zu ihnen kommen konnte, lag Nystow zappelnd mitten auf der Diele.

„Einen solchen Lump stellen wir auf den Kopf wie einen Katerlaci,“ sagte Thomas und trat näher, „und nun soll mich der Teufel holen, wenn ich länger darauf hören will. Sie können nun Johnsen heißen oder nicht, das ist mir gleichgiltig, aber heraus mit dem Gelde sollen Sie, und wenn ich es aus Ihnen pressen soll.“

„Das ist auch mein Wort,“ sekundirte Morten, „heraus mit dem Gelde!“

(Fortsetzung folgt.)

Fürst und Waidmann.

Historische Novelle von Ludwig Biemssen.

(Fortsetzung.)

Hier trat der Wildmeister, der inzwischen den Waldbezirk umlegt und die Forstbedienten auf den Wechsellern hatte halten lassen, den Fürsten an, um Meldung zu thun und vor der ganzen Jagdgesellschaft den Kapitalhirsch noch einmal anzusprechen, damit er von den übrigen losbrechenden Hirschen genau unterschieden und baldmöglichst separirt werden könne. Der Herzog dankte mit einer freundlichen Handbewegung und befahl, ohne Verzug die Hunde zum Lanciren heranzubringen.

Das geschah schnell und sicher. Der Wildmeister hatte schon vorher die sechs zuverlässigsten Hunde aus der Meute dazu bestimmt, die wurden nun paarweise gekoppelt und etwa ein halbhundert Schritte von der Meute weggeführt; dann löste man die Koppeln, und die bestimmten Jäger zogen eifertig mit ihnen an den Ort, wo die Fährte des Jagdhirsches verbrochen war. Inzwischen wurde der Bezirk, in welchem der Hirsch stecken mußte, mit Reitern möglichst umlegt, und nun — auf ein gegebenes Signal — ließen die Jäger die Lancirhunde auf der Fährte nachjagen, vertheilten sich im Walde und der animirende Zuruf „Loch! Loch!“ erscholl bald voll allen Seiten.

Die Jagd war in vollem Gange. Schon hörte man mehrere losbrechende Hirsche signalisiren, und das „Habt Acht!“ erscholl hüben und drüben; da ließ sich endlich auch das ersehnte „Suchen“ vernehmen, welches der Jagdgesellschaft die frohe Kunde gab, daß man den Kapitalhirsch gesehen, und nun begann man mit leidenschaftlichem Eifer demselben so lange nachzujagen, bis man ihn glücklich von den übrigen Hirschen und vom Wilde abgefondert hatte und die Meute anlegen konnte.

Der große Moment war da! Jagdpfeifer und Jäger begannen in feurigen Tönen die Anjagdsfanfare zu blasen; die Meute, vor Gier und Ungeklüm zitternd, lag auf der Fährte, — noch eine, zwei Minuten der höchsten Spannung, — da ließ man sie schießen, und vorwärts sprengten auch die Jäger. Welch' ein Leben, Welch' eine Bewegung in der Menge! Wie ein Fieber ergreift es auch den Kältesten, Besonnensten.

Horch! — die vorgreifenden Jäger haben den Hirsch wieder zu Gesicht bekommen, und ihr „Layaut! Layaut!“ hallt jauchzend durch Wald und Feld; nun hat ihn auch die Meute im Auge und folgt mit Aufgebot aller Kräfte, während die Fanfare à la vue ihre innere Gluth bis zur rasendsten Gluth ansacht.

Jetzt geht die ganze Jagd über ein Gehau, nun quer über die Waldwiese, — ein herrliches Bild! — jetzt flieht der Hirsch in's Dickicht und krachend bricht er durch das Stangenholz hindurch, daß es weithin im Forste wiederhallt. Aber immer ist ihm die Meute, sind ihm die Reiter, der Herzog voran, verhängnißvoll nahe, und nur die äußerste Anstrengung mag den Schwerermüdeten retten. Mit vorgestrecktem Hals und Kopf und krampfhaft gekrümmtem

Körper fliegt er in ungeheurem Satz über eine Gruppe Fichtenanslug, die auf einer kleinen Blöße steht, und geht flüchtig durch den Hochwald, dem Kirchenbruch zu, durch welches die Uecker trägen Laufes dahinfließt.

Die Folge ist mit Gefahr verbunden; das Bruch hat sehr tiefe Stellen und ist zum Theil dicht verwachsen, die Meute bleibt nur mühsam auf der Fährte. Darum vertheilen sich am Rande des Bruches, in welchem der Hirsch verschwunden ist, die Reiter und bleiben, eine Retour erwartend, theils zurück, theils suchen sie weiter unterhalb, nach Lipegor zu, der Jagd vorzugreifen; nur der Herzog, dem eine fieberhafte Ungebuld aus jeder Bewegung spricht, verschmäht alle Vorsichtsmregeln und sprengt auf schmalen Pfade, den das Vieh durch den Bruch getreten zu haben scheint, wie blind und rasend dem Jagdhirsch nach; Fredelin folgt ihm mit Aufgebot aller Geschicklichkeit, und mehr als einmal ist es sein warnender Zuruf, der den achtlos dahinstürmenden Fürsten vor der Gefahr des Verinkens bewahrt.

Endlich kommen sie auf etwas festeren Boden, das Elsendickicht weicht zurück, und von einer hügelartigen Erhebung, die wie eine Insel aus dem Bruch aufsteigt, sehen sie den Hirsch wieder, wie er, von einem Theile der Meute nahe bedrängt, mit dem Muth der Verzweiflung sich in die nahe Ueber stürzt und schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen trachtet.

„Il bat l'eau! Il bat l'eau!“ ruft der Herzog weit hallend über den Bruch hin, und Fredelin schmettert die „Wasserfanfare“ gewaltig in die frische Morgenluft hinaus. Fröhlich antworten von drüben gleiche Klänge. Einige Jäger haben, den Gang der Jagd voraussehend, weiter oben das Flüsschen überschritten und auch einen Theil der Meute übergesetzt; die versperren nun dem Hirsch den Ausstieg, und wohl oder übel muß er umkehren.

An einer Stelle, wo die Meute nicht heran kann, steigt er wieder an's Land und wird abermals flüchtig, diesmal auf das Dorf Lipegor zu, das, im dichten Grün liegend, ihm Schutz und Rettung zu verheßen scheint. Die Meute, die man, während der Hirsch im Wasser war, einige Augenblicke „gestoppt“ hatte, folgt nun mit neuen Kräften und bedrängt das furchtbar ermüdete Wild dergestalt, daß es, ohne der Hüften und Scheunen zu achten, über die niederen Zäune der Gärten hinweg mitten in's Dorf flieht und den dichtumbuschten Kirchhof gewinnt, als wolle es hier, an dem Ruheplatz aller Mühseligen und Beladenen, auch für sich Rettung aus allen Lebensnöthen suchen.

Und in der That sollte sich hier sein Schicksal entscheiden. Denn kaum war es über die niedere Mauer und die ersten Gräberreihen gefallen, so waren sie auch da, die unerbittlichen, unermüdblichen Feinde; von allen Seiten stürzten sie mit wüthendem Geheul heran, jeden Ausweg, jede Rettung versperrend, und der edle Hirsch, obwohl vor Mattigkeit zitternd, schickte sich an, den Nest seiner Kräfte an einen

Kampf mit der rasenden Meute zu wagen. Die Lecke aus dem mit Schaum bedeckten Geäße hängend, die Lichter von tödtlichem Ingrimme funkelnd, am ganzen Leibe triefend vom Wasser des Flusses, stand er da, mit gesenktem Geweihe seinen Verfolgern die Spitze zu bieten, furchtbar anzuschauen, furchtbarer noch in der verheerenden Wirkung seiner Vertheidigungswaffen.

Wehe dem Hunde, der in seiner Kampfbegier der Vorsicht vergaß, er war rettungslos verloren. Rechts und links flogen sie hin, die nach des freien Hirsches Schweiß gelechzt, bald von einem tödtlichen Hiebe des Geweihes, bald von einem furchtbaren Schläge der Vorderläufte getroffen: und mit aufgerissenen Leibe, mit zerfchmetterten Pforten, ausgeschlagenen Augen oder zerbrochenen Rippen lagen sie zwischen den Gräberreihen da, winselnd, heulend, verendend!

Im Augenblick des wildesten Kampfes hatte auch der Herzog, allen Jägern voraus, den Platz erreicht und, vom Rosse springend, erkletterte er, den Jagdspieß in der Hand, die niedere Kirchhofsmauer, ungedeckt auf den Edelhirsch loschreitend.

Fredelin, ein paar Rosselängen hinter ihm, erschraf, da er dies sah. Des Fürsten Bewegungen wollten ihm matt und ungewohnt bedünken; das war nicht die alte Frische und Spannkraft, die er auch in den gefährlichsten Augenblicken so oft an ihm bewundert hatte, und bedachte er dazu sein bleiches Aussehen, die bedenklichen Zufälle dieser Nacht, so ergriff ihn eine entsetzliche Angst bei des Herzogs Vorhaben.

„Um Gott, gnädiger Herr!“ rief er mit zagernder Stimme, indem er sich vom Rosse warf und dem Fürsten nachstürzte, „der Hirsch ist furchtbar wüthend und nimmt den Mann an; laßt mich ihm erst die Hefsen abschlagen, bevor Ihr — —“

Aber es war schon zu spät!

Den neuen Feind erblickend, brach der tödtlich gereizte Hirsch durch die vielköntig heulende und kläffende Meute hindurch und mit vorwärts gebogenem Kopf, die funkelnden Lichter hier auf den Gegner gerichtet, fuhr er mit entsetzlicher Wuth auf den Herzog los. Wohl ließ sich dieser, noch unverzagten Gemüthes, den starken Speer fest aufgestemmt, auf ein Knie nieder; aber in demselben Augenblick war der rasende Hirsch heran, verfließ ihm mit einem gewaltigen Schläge des Geweihes Speer und Stich, trat ihn zu Boden und bohrte ihm die Augen sprossen tief in die Brust.

Der Herzog stieß einen entsetzlichen Schrei aus, ein Blutstrom brach aus seinem Munde, seinem Gewande.

„Zu Hilfe!“ rief er mit fast erstickender Stimme, vergebens bemüht, mit erlahmenden Händen die tödtlichen Stöße des rasenden Hirsches abzuwehren, „Fredelin, zu Hilfe, schnell!“

Dem Angerufenen erstarrte bei dem schrecklichen Anblick fast das Blut in den Adern, doch verlor er darüber seine Besonnenheit nicht und, gedeckt heranpringend, schlug er mit seinem scharfen Waidmesser dem wüthenden Hirsche so sicher die Hefsen ab, daß dieser im selben Augenblicke hinten niederstürzte und so von dem Herzoge abzulassen gezwungen war. Zugleich stießen die Hunde mit verdoppeltem Eifer über den Sinkenden her und rissen ihn vollends nieder; Fredelin aber ergriff ihn ohne Zögern beim Gehörn, drückte ihn abwärts und stieß ihm das Waidmesser mit tödtlicher Sicherheit durch die Brusthöhle in's Herz.

Mit weit aufgeblasenen Nasenlöchern, die Lecke noch

immer aus dem Geäße hängend, die Augensprossen vom Blute des Herzogs tropfend, lag der edle Hirsch endlich am Boden; ein matter Smaragdshimmer überzog seine Lichter, die Thränenwinkel glänzten feucht: noch ein Zucken mit den Läufen, und er hatte geendet.

Alles war das Werk weniger Sekunden, und schon beugte sich Fredelin mit überströmenden Augen zu dem schwer verwundeten Fürsten nieder, der, vergebens bemüht, sich aufzurichten, ihn todtensbleichen Antlitzes angstvoll anstarrte und mit dem schwachen Ruf: „Es ist aus mit mir!“ seufzend auf den Nasenhügel eines Grabes zurücksank.

„Das wolle Gott der Herr in Gnaden verhüten!“ rief Fredelin, und heiße Thränen rannen über sein Antlitz; zugleich öffnete er mit zitternder Hand, doch rasch entschlossen, des Herzogs blutendes und zerrissenes Gewand und machte Brust und Seite frei, mit manchem Schnitt seines Messers die Hindernisse beseitigend, bis die entsetzliche Wundfläche bloß lag.

Ein Gefühl wie von Ohnmacht drohte den kaum Genesenen bei diesem furchtbaren Anblick zu überwältigen, doch das Bewußtsein, wie hier jede Sekunde Schwäche und Zögerung des Fürsten Leben kosten könne, gab ihm Kraft, sich zusammen zu raffen und zu thun, was der Augenblick der höchsten Gefahr erforderte.

Die Wunde mit beiden Händen bedeckend, schloß er sie fest zu und rief dem Herzoge, dem wie einem Sterbenden die Augen zugesunken waren, laut und bringlich in's Ohr: „Holt tief Luft, gnädigster Herr, — recht aus tiefster Brust!“

Der mit Bewußtlosigkeit kämpfende Herzog gehorchte, da entfernte Fredelin schnell die Hände von der Wundfläche, drückte von beiden Seiten die Brust stark zusammen, um, wie ihm der alte Cide gelehrt, vor Allem die eingedrungene Luft herauszupressen, und schlang dann, die Bewegung des Brustkastens zu verhüten, des Herzogs Hornsessel fest um denselben herum, nachdem er die daliegende Mütze als Compresse auf die Wunde gedrückt und mittelst des Riemens darauf befestigt hatte.

Raum war dies geschehen, so zeigten sich auch schon von mehreren Seiten herausprengende Jagdgenossen, und wenige Minuten später hatte sich der Kirchhof mit entsetzten, fast verzweifeln Jägern und Dorfbewohnern gefüllt.

Fredelin blieb der einzige Besonnene.

Auf sein Verlangen brachte man eiligst aus den nächsten Hütten Leinwand herbei und schöpfte frisches Wasser aus dem Dorfbrunnen zu kalten Umschlägen und bequemeren Brustbinden für den ohnmächtig gewordenen Verwundeten; auf seine Mahnung saßen auch ein paar Jäger hastig wieder auf: der eine, um den Chirurgus aus Neckermünde zu holen, der andere, um Herrn Jürgen von Kleist, der heute von der Jagd zurück und auf dem Schlosse geblieben war, des Eiligsten Botschaft von dem hier Geschehenen zu bringen; und schließlich zerstreuten sich auf seine Mahnung von den Waidmännern einige im Dorf, um eine bequeme Tragebahre zu suchen oder zuzurichten, auf der man den Schwerverwundeten unter Dach bringen könnte.

Die fanden keine andere oder passlichere, als die alte Todtenbahre des Dorfes, die belegten sie mit Rissen und Decken, wie solche die Bewohner der nächsten Hütten unter heißen Thränen herbeischleppten, legten den bewußtlosen Fürsten darauf und trugen ihn in ein an den Kirchhof stoßendes Bauerngehöft, wo man die Bahre, da der Wohn-

raum zu klein und bumpfig war, in der Scheune niedersehte und mit angstvoller Ungebuld des Arztes harrete.

Man brauchte nicht lange zu warten. In gestrecktem Galopp hatten die Abgesandten den Weg nach Ueckermünde zurückgelegt und die unheilvolle Nachricht überbracht, in unglaublich kurzer Zeit jagten Wagen und Reiter den Weg zurück, und ehe man es für möglich gehalten, standen die Räte des Herzogs, stand vor Allen der wohlberufene und erfahrene Chirurgus der Stadt an dem Leidenslager des Fürsten.

Es war eine Scene furchtbarer Spannung, als der alte Medicus, nachdem er von dem tief erregten Fiedelin den Sachverhalt in bündiger Kürze erfahren und die vorläufigen Maßregeln desselben höchlich belobt hatte, vorsichtig, aber mit fester Hand den Verband entfernte, um sich von der Beschaffenheit der Wunde zu überzeugen.

Alle Mienen waren bleich und Alle Augen hingen an dem Antlitz des Arztes, um in ihm das Geschick des Landes zu lesen, an seinen Lippen, von denen dem Herzog Tod oder Leben kommen sollte. Niemand wagte sich zu regen, kaum daß man athmete in der verhängnißvollen Stille der Erwartung, und wo hie und da die tiefe Erschütterung der Seele in krampfhaftes Schluchzen ausbrach, suchte man dasselbe, aus Furcht, die heilbringende Untersuchung zu stören, mit aller Kraft zu unterdrücken.

Endlich richtete sich der würdige alte Medicus, nachdem er die furchtbare Wunde mit tiefer Aufmerksamkeit geprüft und einen kunstgerechten Verband angelegt hatte, aus seiner gebückten Stellung wieder auf, schaute Herrn Jürgen von Kleist, der ihm, unvermögend, zu sprechen, die Hand mit bebendem Druck auf den Arm gelegt hatte, still und ernst in die thränenumflorten Augen und sprach in gedämpftem Tone:

„Es steht schlecht! Die Verwundung ist sehr schwer und Hoffnung auf einen guten Ausgang gering. Bereitet Euch und das Land auf das Schlimmste vor. Zwar, es geschehen durch die erbarmende Hilfe Gottes und seiner lieben Heiligen nicht selten wunderbare Heilungen, und es war schon eine gnadenvolle Fügung, daß dieser wackere Knabe zugegen sein mußte, da das Unglück geschah, und so tapfer und besonnen gleich das Wichtigste für die Rettung des hohen Herrn ohne Zögern vollführte; aber immerhin ist die Gefahr groß, und ich kann selbstverständlich die Verantwortlichkeit der Behandlung nicht allein tragen. Sendet daher Eilboten nach Stettin und Greifswald und laßt jene gelahrten und hocherfahrenen Meister herbeiholen, die der Stolz unserer Wissenschaft sind; so wird nichts verabsäumt, was menschliche Einsicht zur Rettung des Herzogs erfinden und ordnen mag.“

Herr Jürgen drückte dem alten Medicus krampfhaft die Hand und, den bewußtlos daliegenden Gebieter traurig betrachtend, rang er ein schmerzliches Schluchzen nieder. Dann fragte er nach einer Weile kurz und hastig:

„Können wir ihn nach der Stadt zurückfahren?“

„Tragen, tragen, lieber Herr, nicht fahren,“ erwiderte der Alte eifrig. „Es wird ja leider nicht möglich sein, ihm hier die nöthige Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen, wenn es gleich das Beste wär; drum müssen wir schon zusehen, wie wir den armen Herrn recht sorglich und fürsichtig in sein eigen Haus bringen können. Der Verband liegt fest, und ich denke, wir zögern nicht, da es doch sein muß.“

Herr Jürgen nickte und wandte sich ab, die nöthigen

Anordnungen zu treffen; bald sah man einen traurigen Zug das Dorf Lipegor verlassen.

Auf der Todtenbahre trugen acht starke Waidmänner den schwachathmenden Fürsten langsam und mit höchster Vorsicht die Heerstraße entlang auf Ueckermünde zu, während das übrige Jagdgesolge, der Arzt und die Räte, sammt den weinenden und klagenden Dorfbewohnern, die sich nicht entschließen konnten, zurückzubleiben, traurig nachfolgten.

Doch hatte man noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, da wogte es wie eine dunkle Wolke ihnen entgegen und kam immer näher und näher, und es dauerte nicht lange, so erkannte man die Ueckermünder Bürgerschaft, die, ihren Pfarrherrn an der Spitze, zu Hunderten mit Frau und Kind aus der Stadt gezogen kam, ihrem todtwunden Fürsten und Herrn entgegen.

Wie sie ihn sahen, so bleich und blutig auf der Bahre ausgestreckt, und ringsumher alle die ernstesten und traurigsten Gesichter, auch vernahmen, daß, wenn Gott nicht ein Wunder thue, wenig Hoffnung auf Genesung sei, da erhob sich ein allgemeines Weinen und Klagen, und die Frauen sanken auf der Landstraße in die Knie, während die Männer düster und verzweifeln dreinschauten, und von hundert Lippen stieg ein inbrünstig Gebet für den theuren Landesvater zum blauen Sommerhimmel empor. Dann aber zog man auf des Chirurges Annahmung weiter, und wenn auch immer neue Menschenmassen aus den Thoren ihnen entgegenströmten und in der Stadt fast die Gassen versperrten, alle bemüht, auf den sterbenden Fürsten noch einen Blick der Trauer und der Liebe zu werfen, so langte man doch schließlich auf dem Schlosse an und konnte nun den Verwundeten endlich sorgsam betten und Alles so ordnen, wie es sein Zustand erforderte.

Anscheinend hatte derselbe den Transport wohl überstanden, wenigstens zeigte sich keine Verschlimmerung seines Befindens; doch drang der Stadtkirurgus nun noch einmal auf schleunigste Berufung der angesehensten Aerzte des Landes, und so wurden denn auch ohne Verzug die nöthigen Schreiben ausgefertigt, und erwählte Eilboten sprengten mit denselben auf Tod und Leben dahin, von Greifswald, Anclam und Wolgast die berufensten Meister der Heilkunst an das Bett des Herzogs zu bescheiden.

Als der Letzte von Allen wurde der Eilbote für Stettin abgefertigt; man konnte, weil in jeder Minute Verzug Gefahr für den Herzog lag, nicht Alles aufschreiben, was man sowohl dem Leibarzt, als auch einigen hohen Beamten und Räten zu wissen thun wollte, und suchte deshalb nach einem gewandten Menschen, der die verschiedenen Botschaften auch mündlich abzustatten vermögend sei.

„Wollen Eure Gnaden meinen unvorgreiflichen Rath annehmen,“ sprach der alte Chirurgus bedächtig, „so reitet der junge Mann nach Stettin, der schon bei des fürstlichen Herrn unglücklichem Zufall sich so kühn und umsichtig bewiesen. Der dürste, auch weil er sonst der Zuneigung Seiner fürstlichen Gnaden, wie ich höre, genoß, nach meiner bescheidenen und unmaßgeblichen Meinung der Geeignteste zu solcher wichtigen und vertraulichen Mission sein, und würde gewiß seines Leibes und seiner Kräfte nicht sparen, Alles ihm Aufgetragene so schnell und gut als möglich zu verrichten.“

Damit war Herr Jürgen von Kleist einverstanden, ließ Fiedelin berufen und fragte ihn, ob er sich der Sache getraue, sich auch stark genug fühle, in einem scharfen Gilritt

ohne Aufenthalt nach Stettin zu jagen und dort alle erforderlichen Ausrichtungen zu machen, so daß nichts Wichtiges verabsäumt werde.

Fredelin bejahte sicher und fest, empfing geschriebene und mündliche Botschaften achtsam und ernst, wiederholte Herrn Jürgen zu größerer Sicherheit Alles klar und verständlich und wurde dann unter Belobung entlassen. Wenige Sekunden später saß er im Sattel und trabte vom Schlosse ab, die Straße auf Torgelow und Pasewalk zu, das Herz voll Kummer und schwerer Sorge. In den nächsten Orten, durch die er kam, war man von dem großen Unglück, welches das Land betroffen, schon unterrichtet, in Pasewalk, wo er seiner Ordre gemäß das Roß wechselte und für den von Stettin kommenden Leibmedicus Relaispferde bestellte, theilte er es dem Bürgermeister in wenig Worten mit und erregte auch hier die tiefste und schmerzlichste Bestürzung.

Wahrhaft furchtbar aber war das Entsetzen, welches die Kunde von dem unheilvollen Zufall in der Residenz hervorrief. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die trauervolle Nachricht über die ganze Stadt; überall eilten die Bürger aus den Häusern auf die Gassen, wo man sie in dichten Trupps beisammen stehen und düsteren Antlitzes das traurige Ereigniß und dessen muthmaßliche Folgen besprechen sah. Alle Geschäfte standen still, die Läden, Lauben und Gewölbe waren geschlossen, die Kauf- und Handelsleute sammelten sich auf dem Seglerhause, während die Alterleute der elf Gewerke sich in Prozession nach dem Stadthause begaben, wo der regierende Rath in bewegter Sitzung beisammen war, die Lage der Dinge in ernste Erwägung zu ziehen.

Tiefe, schwere Sorge überall. Denn wie sehr man auch Ursache zu haben glaubte, auf den Herzog wegen der wider den märkischen Gelehrten verübten Gewaltthat zu zürnen, jetzt, da man sein Leben bedroht sah, schwanden alle übrigen Empfindungen vor der einen überwältigenden Empfindung angstvoller Sorge und tiefster Trauer; die alte Liebe brach sich wieder Bahn, und man gedachte nur des vielfältigen Guten, das Stadt und Land durch ihn erfahren.

Mit lähmendem Schrecken erwog man die Möglichkeit des Todes des Herzogs, des Heimfalls pommerischer Gesammtlande an die Mark Brandenburg; der Gedanke, daß dem fürstlichen Greifenstamm vielleicht schon die Art an die Wurzel gelegt sei, und die Selbstständigkeit des Landes und mit ihr Glück und Freude und Gedeihen dahinsterben werde, erfüllte die Herzen der würdigen Männer mit unerträglichem Pein.

Eine Gesandtschaft, bestehend aus einem Bürgermeister und vier Rathsherrn, wurde deputirt, um sich nach Ueder-münde zu begeben und dort vom Stande der Dinge Kenntniß zu nehmen, einem ehrbaren Rath durch tägliche Silboten von dem Stande der Krankheit Seiner fürstlichen Gnaden „in Wissenschaft zu erhalten“ und im Falle der Genesung dem Herzoge die theilnehmenden Glückwünsche eines ehrbaren Rathes und gemeiner Bürgerschaft gebührend auszusprechen.

Inzwischen hatte Fredelin, seinem Auftrage gemäß, dem Leibmedicus Botschaft gebracht und ihn zu schnelligster Abfahrt bewogen, war zum herzoglichen Cancellarius Herrn Hennig Steinwehr und den Herren Hofrathen Valentin Stojentin, Erasmus Manteufel und Caspar Güntersberg geeilt, an die ihm Mittheilungen Seitens Herrn Jürgen's

von Kleist aufgetragen waren, wie er denn auch sonst noch hier und da im herzoglichen Haushalt Ausrichtungen zu machen hatte, und klopfte endlich todtmüde an die Pforte seines würdigen Freundes, Eicke Segeband, um auch diesen von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Aber er war so ermattet von geistiger wie körperlicher Anstrengung, daß er sich, im Zimmer angekommen, nicht mehr aufrecht erhalten konnte und, nur unzusammenhängend seine Nachrichten hervorstößend, auf einen Sessel sank.

Der Alte erschrak heftig, ebenso sehr über die bösen Nachrichten, wie über den ohnmächtigen Zustand seines Lieb- lings; als aber die Schwäche desselben alsbald wich, nachdem er ihm einen Becher selbstdestillirten, kräftigen Kräuterweins eingelöst hatte, erkannte er zu seiner Beruhigung, daß der schreckhafte Zufall nur Folge übergroßer Anstrengung sei, und bettete Fredelin sanft und weich auf seinem Lager, das er durch einige wollene Decken vervollständigt hatte und von dem er ihm vor Anbruch des nächsten Morgens aufzustehen streng untersagte. Er selbst setzte sich als Woche an das Lager, und da Fredelin, wenn er gleich des Alten Gebot gehorsam, der Ruhe pflegte, doch vor Aufregung lange nicht einschlafen konnte, so plauderten sie noch bis tief in die Nacht hinein, und der Alte konnte nicht müde werden, nach jeder Einzelheit der verhängnißvollen Jagd wieder und wieder zu fragen und zu forschen. Sein Hauptinteresse drehte sich aber immer um den Moment, wo Fredelin dem Zweiunddreißig- Ender den Fang gegeben, und dann nach den von ihm, dem heilkundigen Waldmann, ehemals empfangenen Regeln dem Schwerverwundeten den ersten Verband angelegt hatte.

War der Erzähler soweit gekommen, so brach der Alte, die traurige Veranlassung der mannhaften und geschickten That für den Augenblick völlig vergessend, in ein bröhnendes Lachen der Befriedigung aus, rieb sich die schwierigen Hände, als sollten sie Feuer fangen, und verrieth auch sonst seine innere Genugthuung durch eine Menge so excentrischer Ge- berden, daß der Kabe, der diesen Unterredungen von dem Bügel einer an der Wand hängenden verstaubten Armbrust aufmerksam zugehört hatte, wie um seine Mißbilligung aus- zudrücken, wiederholentlich ein grämliches Krächzen austieß.

Aber der Alte ließ sich dadurch in seiner Befriedigung nicht stören.

„Ja, ja, Junge,“ schmunzelte er dann, mit dem Kopf unzählige Male nickend, „ja, ja, es ist doch etwas werth, mein' ich, so einen erfahrenen Kerl hinter der Hand zu haben, von dem man gelegentlich dies und jenes, das sich nicht an den Zäunen findet, erkundet und sich zu Gute kommen läßt. Ist Dir doch nicht zu Unfrummen gediehen bisher, wie? Hätte einmal sehen mögen, wie die übrigen Burschen sich bei solchem Fall benommen haben würden. Haha! um derent- willen hätten fürstliche Gnaden sich zehnmal verbluten können! Nun, und was sagte der alte Chirurgus zu dem Stück Arbeit?“

„Er meinte,“ berichtete Fredelin geduldig schon zum dritten Mal, „es sei eine Schickung vom Himmel, daß ich zugegen gewesen und so entschlossen und umsichtig zugegriffen habe, und könne solches leicht den Fürsten vor sofortigem jähen Tode gerettet haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Flandereien am Kamin.

Schauspieler-Abenteuer.

Der Schauspieler F. A. Mayer erzählt in den „Charakterzügen aus dem Leben des Grafen Hahn-Neuhaus“ folgenden Spaß, welchen der Graf mit dem Schauspieler Karl Unzelmann in Altenburg erlebte: Eines Tages hatten wir eine Probe von „Romeo und Julia“. Die meisten Mitglieder hatten die Gewohnheit, ehe die Probe begann, sich um den Grafen zu schaaren, um seine pikanten Anekdoten zu hören, die er oft zum Besten gab. Die Versammlung fand gewöhnlich vor der Thür des Schauspielhauses Statt. Der Graf unterbricht dies Mal selbst seine Anekdote, schiebt die Brille auf seine Socrates-Stirn (eine Gewohnheit des Grafen Hahn, wenn er Etwas in der Ferne genau sehen wollte) und macht uns auf einen Haufen Menschen aufmerksam, der sich durch die Straße zu uns herwälzt. Ein Gensd'arm, hoch zu Ross, hatte einen Menschen an den Steigbügel gebunden und dieser so Transportirte war zu unser Aller Schrecken Karl Unzelmann. — „Herr Graf, retten Sie mich!“ rief der Mime, als er des Grafen ansichtig wurde, „Herr Graf, man verhaftet mich als Nordbrenner!“ — Da nun aus Unzelmann Nichts weiter herauszubringen war, als: „Herr Graf, retten Sie mich!“ so ersuchte der Graf den Gensd'armen, ihm die Sache so weit aufzuklären, als er selbst davon unterrichtet sei. Der gute altenburgische Land-Gensd'arm erzählte Folgendes: Er habe auf dem Amte zu Borna den Befehl erhalten, den Räuber und Nordbrenner Moor nach Altenburg zu transportiren und ihn dort der Behörde zu übergeben; dies werde und müsse er auch thun. — Der Graf versprach dem total vernichteten Unzelmann, sich für ihn zu verwenden und ermahnte ihn, ruhig dem Gensd'armen zu folgen. Unzelmann blieb fünf Tage als Räuber Moor im Gefängniß. Da klärte sich die Sache höchst komisch auf. Unzelmann hatte sich in einem Krüge mit Bauern betrunken, bekam Händel und wurde ohne Weiteres an die Luft gesetzt. Draußen schrie er den tobenden Bauern zu: „Ihr Hallunken! wißt Ihr, wer ich bin? Ich bin der Räuber Moor, Räuber und Nordbrenner!“ Und damit taumelte er von dannen. In der Nacht bricht zu Unzelmann's Unglück in der Nähe dieses Ortes ein unbedeutendes Feuer aus. Sofort wird auf den Räuber Moor von den Bauern eifrig gefahndet. Endlich findet man unsern Mimem in einer Scheune, wo er seinen Raufsch ausschlafen wollte. Der Ortsschulze ruft ihm zu, ob er Moor wäre? Unzelmann antwortet in seinem Duse: „Ja wohl, Räuber und Nordbrenner!“ Ehe er sich erholen konnte, war er von den Bauern gebunden und so dem Amte übergeben. — Der Graf befreite Unzelmann aus seiner Haft, indem er dem Herzoge von Altenburg den ganzen Vorgang mittheilte, der herzlich darüber lachte und den Befehl ertheilte, Unzelmann in Freiheit zu setzen. Unzelmann erhielt durch des Grafen Verwendung beim Herzog noch ein ansehnliches Reisegeld und machte, daß er weiter kam.

Der „Bombay Courier“ erzählt das nachfolgende ergötzliche Geschichtchen. Ein Lieutenant, der ein kleines Fort in England kommandirte, bemerkte, daß die officiellen Zwiebacksvorräthe von den Mäusen angegriffen wurden. Er suchte um eine Mäusefalle an, wurde aber dahin beschieden, daß das General-Feldzeugamt zu derartigen Ausgaben nicht ermächtigt sei. Er petitionirte zum zweiten Mal, und da schickten sie ihm eine Kage. Diese that den Mäusen gegenüber zwar ihre Schuldigkeit, aber sie verlangte doch gelegentlich auch nach anderer Speise. Dadurch fühlte sich der Lieutenant bewogen, in einer dringlichen Eingabe an das Kriegsministerium um „Fourage für die Kage“ anzusuchen, erhielt jedoch eine abschlägige Antwort, weil „wenn es wirklich so viele Mäuse im Fort gebe, wie der Lieutenant gemeldet hatte, befäge Kage keinen Mangel an Futter leiden könne.“ So leicht ließ sich unser Lieutenant aber nicht abfertigen. Er bemerkte in seiner neuerdings eingezeichneten Replik, daß seine Kage doch nimmermehr Mäuse trinken könne und leider kein Wasser anrühren wolle. Dagegen ließ sich Nichts einwenden, das Kriegsministerium bewilligte für die Kage in Ihrer Majestät Fort *** einen Penny Milchgeld pro Tag, und seitdem zahlt der Staat

jährlich 1 Pfund Sterling 10 Schillinge 5 Pence (etwa 10 Thlr. preussisch) Milchgeld, weil das Kriegsministerium sich nicht competent erachtete, eine Mäusefalle für 6 Pence (5 Sgr.) anzukaufen.

Friedrich der Große war einst kränklich. Er ließ seinen Koch kommen und fragte diesen, was er machen solle, um Appetit zu bekommen, da er durchaus keine Ghlust habe. — „Ich werde sorgen, Majestät,“ sagte der Koch und ging. — Der König war begierig, was Jener ihm zurichten werde, mit großer Sehnsucht erwartete er die Zeit zum Essen; indessen kam nichts, und der König ließ endlich den Koch verdrießlich fragen, ob er ihn hungern lasse wolle. — Sogleich kam der Koch selbst mit seiner Schüssel und sagte: „Ew. Majestät verzeihen gnädigst, ich konnte nicht anders für Dero Appetit sorgen, als daß ich Sie warten ließ; Gott Gebe, daß Sie meine Schüssel mit Appetit verzehren!“ — Der König lächelte und speiste mit außerordentlichem Appetit. — „Der Mann hat Recht,“ sagte er, „Hunger ist der beste Koch.“ — Der Koch erhielt ein ansehnliches Geschenk für sein Recept.

Die Zahl der in der deutschen Sprache vorhandenen Bezeichnungen für „betrunken sein“ ist bekanntlich sehr groß. Kürzlich hat sich eine Bezeichnung gefunden, die neu ist. Zwei Freunde schwankten aus einer Weinhandlung, in welcher sie des Guten etwas zu viel gethan hatten. Einer von ihnen war so angetrunken, daß er sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Da sah der Andere eine Droschke vorüberfahren, rief sie und wollte seinem Freunde auf diese Weise aus der Noth helfen. Der Droschkenkutscher hingegen, an das Verbot denkend, Betrunkene aufzunehmen, besah sich seinen Mann einen Augenblick und sagte dann zu dem halb Nüchternen: „Entschuldigen Sie, mein werther Herr, dieser Mann da ist droschkenunfähig!“

Bei einem nordamerikanischen Indianerstamme soll es gegen den Anstand sein, um die Geliebte bei Tage zu werben. Der Wilde wartet, bis es Nacht ist, dann zündet er ein kleines Hölzchen an und geht in die Hütte seiner Auserwählten. Hier tritt er schüchtern vor dieselbe und hält ihr den brennenden Span vor den Mund. Weigert sie sich, denselben auszublasen, so ist Das ein Korb und er kehrt wehmüthig zurück. Bläst sie dagegen das Licht aus, so wird die Heirath sofort vollzogen.

Ein etwas räthselhafter Mord wurde jüngst in Norwood, einen in der Nähe von London gelegenen Städtchen verübt. Ein junger gut gekleideter Mann sprach einige Leute an, die in der Nähe eines Wirthshauses standen und scheinbar des Guten zu viel genossen hatten, und sagte ihnen, er sei ein Doctor und könne ihnen eine Mixtur verabreichen, welche die Wirkungen berausender Getränke sofort zu beseitigen im Stande sei. Eine der angeredeten Personen nahm das Anerbieten an und lud ihn und zwei Frauen ein, ihm nach seinem Hause zu folgen. Dort gab der vermeintliche Doctor den drei Personen Etwas aus einer Flasche zu trinken und entfernte sich unvorsichtlich. Die Personen, welche die Mixtur genossen, wurden bald sehr krank, und eine derselben, eine 62jährige Frau, Namens Hudson, gab in kurzer Zeit ihren Geist auf. Die Polizei, von dem Vorfall benachrichtigt, verhaftete den „Doctor“ auf einer nahegelegenen Eisenbahnstation. Er nennt sich Walter Thomas Hunt und ist, wie ermittelt worden, ein Rechnungsführer. Eine vorläufige Analyse hat ergeben, daß sich in der Mixtur Strychnin befand. Der Verhaftete wurde dem Richter des Lambeth Polizeigerichts vorgeführt und erklärte, daß er keine Absicht hatte, die Personen, die durch seine Handlung gelitten, zu beschädigen. Man glaubt nicht mit Unrecht, daß man es mit einem Irrennigen zu thun hat. Die beiden andern Vergifteten befinden sich auf dem Wege der Genesung.